

NR-Jahreskonferenz am Samstag, 20. Juli 2024

NETZWERK  
RECHERCHE



# Nestbeschmutzer

**Jonathan Kemper** weiß, wie Journalismus auf TikTok geht. Warum dort niemand zu seiner Recherche tanzen muss, steht auf **Seite 10**.

**Ole Reißmann** macht den Spiegel fit für KI. Wo die Technik schon jetzt zum Einsatz kommt und was er noch mit ihr vorhat. **Seite 19**

**Nadine Lindner** kennt die Propaganda-Tricks der AfD und will Politiker\*innen der Partei trotzdem in Talkshows sehen. **Seite 4**

## Liebe Leser\*innen:

Keine Pressefreiheit ohne Demokratie. Keine Demokratie ohne Pressefreiheit. Dieser *Nestbeschmutzer* geht an den Kern.

18 Interviews, geführt von 18 Studierenden der Universität Hamburg. Zu Orten wie Iran und Russland, an denen die Pressefreiheit gefährdet oder nicht mehr existent ist. Und zu realen Gefahren für die Pressefreiheit auch in Deutschland, vor allem durch Angriffe von Rechts, Fake-News-Schleudern wie *Nius* oder soziale Medien wie TikTok. Ich glaube, dass wir die sehr konkreten Gefahren für unsere freie Gesellschaft noch viel ernster nehmen sollten. Dieser *Nestbeschmutzer* ist keine Zusammenfassung unserer Konferenz, sondern ganz im Gegenteil: eine perfekte Ergänzung. Danke an alle Beteiligten und insbesondere an Volker Lienthal und Malte Werner, die die Redaktion des *Nestbeschmutzers* zum zehnten Mal geleitet haben.

Eine gute Lektüre – und viel Spaß auf unserer Jahreskonferenz!

Euer Daniel Drepper  
im Namen des NR-Vorstands



**Sophie von der Tann** (ARD)  
**Seite 12**

**Anton Troianovski**  
(New York Times) **Seite 22**

**Omid Rezaee**  
(Exil-Journalist)  
**Seite 20**

**Weitere Gespräche über Zustand und Zukunft des Journalismus mit: Christina Helberg, Uwe Ritzer, Matthias Meisner, Thore Schröder, Christian Wellbrock, Anja Osterhaus, Kay Voges, Nikolai Prodöhl und Lisa Kreutzer, Leonie Sontheimer, Burkhard Schmidt, Froben Homburger, Andy Kaltenbrunner**

Eine NR-Publikation von Master-Studierenden  
der Journalistik und Kommunikationswissenschaft  
an der Universität Hamburg

**#NR24**

# »Eine Sprache der Zuspitzung«

Als Nachrichtenchef der dpa weiß Froben Homburger um die Relevanz präziser Sprache und die Folgen einer unüberlegten Wortwahl. Ein Gespräch über Zeitdruck, Gendern und angebliche Zensur.

**Herr Homburger, Sie gelten als Mann der ganz genauen Sprache. Doch Fehler passieren uns allen. Was ist der größte sprachliche Fehler, der Ihnen unterlaufen ist?**

Ich habe kein Ranking, bin aber alles andere als fehlerfrei, gerade in der gesprochenen Sprache. Mir rutschen immer wieder Formulierungen raus, die mich im Nachhinein ärgern. Beim Schreiben wäge ich daher selbst bei privaten Mails jeden Satz genau ab. In mehr als 30 Jahren Agenturjournalismus habe ich viel zu häufig erlebt, wie weitreichend die Folgen unpräziser Schriftsprache sein können. Sie kann in die Irre führen, Dinge verschleiern und verharmlosen, aber umgekehrt auch unnötig dramatisieren.

**Schnelligkeit ist ein entscheidender, aber auch riskanter Faktor in der Berichterstattung. Wie beeinflusst Zeitdruck ein präzises Wording?**

Bei Eilmeldungen besteht die größte Gefahr darin, ein noch unklares Geschehen voreilig zu labeln. Wenn erst einmal der »Amoklauf« gepusht wurde, obwohl zunächst nur von »Schussgeräuschen« an einer Schule die Rede ist, oder der »mutmaßliche Terroranschlag« am Ende doch auf das Konto einer kriminellen Bande geht, können auf die Schnelle fatal falsche Zeichen gesetzt werden. Das beste Mittel dagegen: Gerade unter Zeitdruck mit möglichst einfachen Worten nüchtern nur das beschreiben, was unzweifelhaft ist. Für einordnende Labels ist später immer noch Zeit.

**Überspitzte Formulierungen tauchen vermehrt auch bei Qualitätsmedien auf. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?**

Natürlich bildet auch der professionelle Journalismus teils die sprachliche Polarisierung ab, die die Debattenkultur vor allem in den sozialen Medien prägt. Dort ist eine Art Bekenntnisdrang zu beobachten: Erfolgreich sind pointierte Stellungnahmen, egal zu was. Das fördert eine Sprache der Zuspitzung. Im professionellen Journalismus kann Zuspitzung aber durchaus ein legitimes Stilmittel sein, etwa um den zentralen Aspekt eines komplexen Sachverhalts hervorzuheben. Jede Zuspitzung in der Berichterstattung erfordert besonders viel journalistische Sorgfalt.

**Das Neuverhandeln von Begrifflichkeiten gefällt nicht allen. Wenn nun diskutiert wird, Geflüchtete statt Flüchtlinge zu sagen, wittern Kritiker\*innen gleich Zensur.**

»Zensur« wird gerne als politischer Kampfbegriff bemüht, um sich mit dem Thema Sprachsensibilität gar nicht erst befassen zu



müssen. Der Vorwurf ist aber auch deshalb absurd, weil es jedem Menschen und Medium überlassen bleibt, strittige Begriffe weiter zu verwenden, solange sie nicht rechtswidrig sind. Bei dpa darf man im Übrigen weiterhin sowohl Geflüchtete als auch Flüchtlinge schreiben. Anders als oft argumentiert, handelt es sich bei »-ling« nicht um eine durchgängig negativ konnotierte Wortendung.

**Die dpa spricht sich für gendersensible Sprache im Journalismus aus. Wie erleben Sie in der Redaktion die Diskussion ums Gendern? Ist sie die ganze Aufregung wert?**

Bei der dpa verzichten wir auf Gendersonderzeichen, wollen aber stärker den gendersensiblen Spielraum nutzen, den uns die Sprache bereits lässt. Wir verwenden geschlechtsneutrale Begriffe oder Paarformen, aber keine englischen oder sogenannte Neopronomen wie »xier« oder »dey«. Natürlich gab und gibt es in der Redaktion dazu viel Diskussionsbedarf, zumal die Rolle der dpa eine besondere ist: Zum einen sind wir in solchen Fragen ein Taktgeber für die deutsche Medienlandschaft; zum anderen sind wir ein Dienstleister, der sich an den Bedürfnissen seiner Kunden zu orientieren hat. Und ja: Ich persönlich finde, dass jede Diskussion um Sprachsensibilität die Aufregung wert ist.

Die Fragen stellte **Maira Mellinghausen**.

Foto: Michael Kappeler (dpa)

# »Die Gefahr einer Schere im Kopf«

Mit SLAPP-Klagen sollen Journalist\*innen eingeschüchtert werden. Ein Gespräch mit Uwe Ritzer, Wirtschaftskorrespondent der Süddeutschen Zeitung, über den selbstbewussten Umgang mit Drohgebärden.

**Herr Ritzer, Sie und Ihr Kollege Markus Balsler sind 2016 Ziel einer SLAPP-Klage geworden, nachdem Sie kritisch über das Unternehmen Solar Millenium berichtet hatten. Auch wenn Sie den Einschüchterungsversuch am Ende abwehren konnten: Wirkt so etwas nach?**

Im Alltag überhaupt nicht mehr. Ich kann nicht sagen, dass ich irgendwie ängstlicher wäre.

**Warum sind SLAPP-Klagen trotzdem gefährlich?**

Der Sinn hinter diesen Klagen ist der Effekt einer Schere im Kopf. Markus und ich hatten das Glück, einen starken Verlag im Rücken zu haben, der uns kompromisslos unterstützt hat. Es verfügen aber nicht alle Verlage über die Ressourcen und das Rückgrat, um einen jahrelangen Rechtsstreit auszufechten. Und dann ist die Bereitschaft groß, einen faulen Kompromiss zu schließen oder kritische Themen gar nicht erst zu recherchieren und anzufassen.

**Dabei sind die Erfolgsaussichten dieser Klagen oft gering. Warum haben sie dennoch Einschüchterungspotenzial?**

Selbst mit der relativ sicheren Annahme, Recht zu bekommen, bindet so ein Prozess unglaublich viele Ressourcen. Man fängt an, Recherchenotizen und Unterlagen zu rekonstruieren, arbeitet alles mit den Anwälten durch. Das geht über Monate und Jahre. Investigativ arbeitende Kolleginnen und Kollegen werden so auf Nebenkriegsschauplätzen gebunden, anstatt Geschichten zu recherchieren. Das ist letztlich Teil der Strategie.

**Einer Studie der Universität Leipzig zufolge haben SLAPP-Klagen europaweit deutlich zugenommen. Wie erklären Sie sich diesen Anstieg?**

Ich glaube, dass die Bereitschaft von Menschen mit viel Geld, gegen unliebsame Berichterstattung vorzugehen, größer geworden ist. Damit einher wächst mein Eindruck, dass es mehr Medienanwälte gibt, die gern durch alle Instanzen ziehen. Einigen von denen geht es hauptsächlich darum, Spielräume von Journalisten einzuschränken. Das wird mir auch von vielen Kolleginnen und Kollegen so gespiegelt.



**Braucht es gesetzliche Änderungen, um Journalist\*innen besser zu schützen?**

Es ist schwierig, darauf zu antworten. In einem Rechtsstaat hat jeder das Recht, gegen Berichterstattung vorzugehen, wenn sie aus seiner Sicht falsch ist. Problematisch finde ich es, wenn jemand mit einer Klage auf die Nase fällt und dann in die nächste Instanz zieht, ohne beispielsweise die Prozesskosten aus der ersten Instanz beglichen zu haben. Ich würde mir wünschen, dass Berufungsklagen nur erlaubt werden, wenn jemand zunächst mal seine Kosten aus der ersten Instanz bezahlt hat. Und: Muss es wirklich erlaubt sein, Journalisten zusätzlich zum Verlag auch noch privat zu verklagen?

**Unlängst hat die Europäische Union eine Richtlinie verabschiedet, die Einschüchterungsklagen erschweren soll. Sind die geplanten Maßnahmen hinreichend?**

Das wird sich in der Praxis zeigen. Sie sind auf jeden Fall ein großer Fortschritt. Gegebenenfalls müssen wir für Verbesserungen kämpfen.

**Was kann man tun, um kein SLAPP-Opfer zu werden?**

Wir müssen untereinander solidarischer werden. Ich hätte mir in unserem Fall gewünscht, dass sich andere Journalisten, Verlage und die Verbände frühzeitiger und konsequenter auf unsere Seite stellen, gerade weil es um eine so grundsätzliche Frage ging. Sinnvoll ist es auch, wenn die Gewerkschaften in Sachen SLAPP den Schulterschluss mit den Verlegerverbänden suchen. Wir sitzen ja in einem Boot.

**Kann die No-SLAPP-Anlaufstelle, die kürzlich als gemeinsames Projekt der Gewerkschaften und anderer Partner ihre Arbeit aufgenommen hat, eine Hilfe sein?**

Ja, kann sie. Sie federt investigativen Journalismus in Deutschland von seinen Risiken her ab. Sie darf aber nicht dazu führen, dass die Gewerkschaften und Verlegerverbände das Thema SLAPP auf diese Beratungsstelle abschieben.

Die Fragen stellte **Filip Schwen**.

TAGUNGSTIPP

**Journalist\*innen unter Druck – Vom Slapping bis zum Gerichtsverfahren**

**15:30 – K9**

**Johanna Spadaro-Willmann, Volker Siefert, Claudia Gürkov**

# »Immer faktenorientiert bleiben«

Nadine Lindner, Korrespondentin für das Deutschlandradio, über Schwierigkeiten in der Berichterstattung über die AfD und zur Frage, was Journalist\*innen in Zukunft besser machen können.



## Frau Lindner, ist es Fluch oder Segen, sich so lange wie Sie mit einer rechtsextremen Partei zu beschäftigen?

Es ist beides. Einerseits ist es ein Segen, da man über Jahre hinweg Verbindungen in die Partei aufbauen und so deren Entwicklung nachvollziehen kann. Andererseits ist es frustrierend zu sehen, dass bei der AfD sehr ideologisch getrieben über Politik diskutiert und weniger über Sachthemen gestritten wird.

## Wie hat sich Ihr Umgang mit der Partei angesichts der zunehmenden Radikalisierung verändert?

Eigentlich gar nicht. Ich beobachte die AfD immer noch mit der gleichen Aufmerksamkeit. Ich schaue, wo »nur« gesetzte Provokationen sind und wo man an bestimmten Äußerungen deutliche Akzentverschiebungen ablesen kann. Diese Kalibrierung nicht zu verlieren, ist enorm wichtig und deshalb tausche ich mich intensiv mit Kollegen und Kolleginnen aus. Die AfD ist keine Partei, die man allein begleiten sollte.

## Wie bereiten Sie sich auf Interviews mit Politiker\*innen der AfD vor?

In der Vorbereitung versuche ich, zwei bis drei Schwerpunkte zu setzen. Das umfasst meist

zwei inhaltliche Punkte und einen Punkt, der sich um innerparteiliche Angelegenheiten, bei der AfD meistens Konflikte, dreht. Dann schaue ich mir an, was mein Interviewpartner in vorherigen Interviews gesagt hat: Die AfD hat ein gewisses »Playbook«, das sie anwendet, um Fragen aus dem Weg zu gehen, beispielsweise der Versuch, vom Thema abzulenken oder die Verantwortung abzuschieben. In der Interviewsituation selbst versuche ich, mir das Heft nicht aus der Hand nehmen zu lassen. Es muss immer klar sein, dass ich als Journalistin die Fragen stelle. Und ich beharre so lange darauf, bis sie auch beantwortet werden.

## Wie anspruchsvoll ist die hintergründige Recherche innerhalb der Partei?

Es ist nicht einfach, manchmal sogar frustrierend, da ich auch schon offen angelogen wurde. Generell habe ich das Gefühl, dass das Medienmisstrauen in der Partei sehr groß ist und es die Idee einer professionellen Pressearbeit nicht gibt. Die AfD ist zum Beispiel die einzige Partei im Bundestag, die nach ihren Gremiensitzungen keine regelmäßige Pressekonferenz veranstaltet. Oder es gibt auch AfD-Politiker wie Petr Bystron und Maximilian Kraus, die kaum mit der Presse reden. Sie beantworten viele

Anfragen der Medien nicht und äußern sich dann über wohlgesonnene, alternative Medien.

## Die AfD gilt als pressefeindlich. Würden Sie sich diesem Urteil anschließen?

An Pressearbeitsplätzen bei den Parteitagen gibt es zum Teil keinen Strom und nur eine Minimalausstattung. Das soll einem als Journalistin deutlich machen: Du bist hier nicht willkommen. Dann gibt es die Versuche, Journalisten und Journalistinnen aus bestimmten Bereichen der Delegierten rauszuhalten, was die Kontaktaufnahme erschwert. Hinzu kommen hanebüchene Ausladungen oder Nichtakkreditierungen. Trotz dieser Anfeindungen ist sich die AfD aber bewusst, dass sie auch die etablierten Medien braucht, um die breite Masse zu erreichen. Ich würde sagen, es ist ein ambivalentes Verhältnis, aber es ist kein gespanntes und es ist manchmal auch kein professionelles Verhältnis.

## Wenn man sich trotzdem auf einen Dialog mit der AfD einlässt – worauf muss man achten, um der Partei nicht einfach eine Bühne für Propaganda zu bieten?

Man sollte sich immer auf sein journalistisches Handwerkzeug besinnen: In Interviews einen

kühlen Kopf bewahren und die Fragehoheit behalten. Wichtig ist es auch, sich nicht aus dem Konzept bringen und provozieren zu lassen und das Gespräch nicht auf einer moralischen Ebene zu führen, sondern immer faktenorientiert zu bleiben.

## Jüngst kam die Forderung auf, die AfD nicht mehr in politische Gesprächsrunden einzuladen. Wie stehen Sie dazu?

Ich finde diese Forderung nicht richtig. Ich bin dafür, die AfD in Gesprächsrunden einzuladen, um einerseits der Partei zu zeigen, dass ihren Äußerungen auch widersprochen wird. Und

andererseits halte ich es für sehr wichtig, den Menschen, die in Gebieten Deutschlands wohnen, in denen ein hoher Anteil der Menschen der AfD zustimmt, zu zeigen, dass es Argumente gegen diese Positionen gibt. Wenn man diese Konfrontationen vermeidet, kann man das auch als Feigheit auslegen.

## Was können Sie als Journalistin im Umgang mit der AfD künftig besser machen?

Ein wichtiger Punkt ist es, die Betroffenen-Perspektive miteinzubringen. Wir sollten uns vergegenwärtigen, wie es Menschen mit Migrationshintergrund geht, die zum Beispiel in

Ostdeutschland leben und die von rassistischen Aussagen noch einmal anders betroffen sind. Wie geht es Aktivistinnen und Aktivistinnen, die sich für den Klimaschutz einsetzen? Das sollten wir immer im Hinterkopf haben. Und selbst wenn es nicht in derselben Sendung Platz findet, dann sollten wir das an anderer Stelle im Programm platzieren und zeigen, was die Aussagen der AfD mit den Menschen machen, dass die Partei Menschen mit dem, was sie äußert und fordert, verletzt und bedroht.

Die Fragen stellte Hanno Gröpper.

## Leuchtturm für Correctiv-Recherche »Geheimplan gegen Deutschland«



Die Geehrten (v. l. n. r.): Justus von Daniels, Marcus Bensmann, Mohamed Anwar, Gabriela Keller, Jean Peters und Anette Dowidit

Als »unschätzbar wertvoll« bezeichnete Laudatorin Özge Inan die Correctiv-Recherche »Geheimplan gegen Deutschland« über ein geheimes Treffen von Rechtsextremen in einer Potsdamer Villa, die auf der NR24 mit dem Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen 2024 ausgezeichnet wurde. Die freie Journalistin hob hervor, die Enthüllung zeige in bislang »beispiellose Klarheit«, wie klandestine Spender die von Faschisten geplante »feindliche Übernahme im Geheimen finanzieren möchten«. Gute investigative Recherchen wie die von Correctiv machten »Lust, mehr zu lesen, tiefer zu graben, klüger zu werden«, so Inan. Jean Peters, der den Preis gemeinsam mit Marcus Bensmann, Justus von Daniels, Anette Dowidit, Gabriela Keller und Mohamed Anwar stellvertretend für die gesamte Redaktion ent-

gegann, gab den Dank an das Team weiter und verwies zudem auf die »herausragende Zusammenarbeit« mit Greenpeace bei der Recherche.

»Die Arbeit von Correctiv steht exemplarisch für den Wert und die Notwendigkeit von investigativem Journalismus«, sagte Daniel Drepper, Vorsitzender von Netzwerk Recherche. »Selten hat eine einzelne Recherche einen solchen Impact gehabt und uns allen gezeigt, wie wichtig diese Art von Journalismus für unseren demokratischen Diskurs ist.«

An dem Treffen am 25. November 2023 in Potsdam hatten neben dem früheren Kopf der vom Verfassungsschutz beobachteten Identitären Bewegung in Österreich, Martin Sellner, auch AfD-Politiker, einzelne Mitglieder der CDU, der Werteunion sowie Unternehmer teilgenom-

men. Sellner sprach bei dem Treffen über eine massenhafte Ausweisung von Menschen aus Deutschland, basierend auf rassistischen Kriterien. Diese Pläne, die unter dem Begriff »Remigration« diskutiert wurden, sahen die Vertreibung von Millionen Menschen vor.

Die Veröffentlichung von Correctiv verdeutlichte, wie tief Extremismus in Teilen der politischen Landschaft verwurzelt ist – und das nicht nur innerhalb der AfD. Die Reaktionen auf die Recherche waren beispiellos. Hunderttausende sind über Wochen auf die Straßen gegangen, um gegen diese menschenfeindlichen Pläne zu protestieren.

Die beteiligten Journalist\*innen sind seit der Veröffentlichung massiven Anfeindungen ausgesetzt. Zudem mussten sie sich zahlreichen juristischen Auseinandersetzungen stellen. »Wir möchten die Arbeit der Reporter\*innen von Correctiv mit diesem Leuchtturm-Preis nicht nur auszeichnen, sondern auch der gesamten Redaktion symbolisch den Rücken stärken. Correctiv ist eine Bereicherung für den investigativen Journalismus«, sagte Daniel Drepper.

TAGUNGSTIPP

Verleihung der Verschlussenen Auster

11:45 – K1

# »Ein gebrochenes Verhältnis zur Wahrheit«

Matthias Meisner schreibt als freier Journalist und Autor unter anderem über Rechtsextremismus. Im Interview positioniert er sich zu rechtspopulistischen und verschwörungsideologischen Medienportalen.

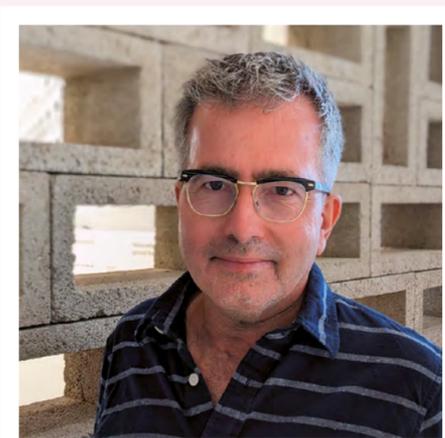


Foto: Dora Meisner

## Herr Meisner, inwiefern lässt sich das, was Julian Reichelt bei Nius macht, noch als Journalismus bezeichnen?

Kaum noch. Es ist mehr Hetze und Fake News als wirklich professioneller Journalismus. Erschreckend ist aber, dass er mit seinem Portal Nius in der Medienwelt mitspielt und mit seinen Leuten zum Beispiel in der Bundespressekonferenz sitzt. Christian Lindner von der FDP hat kürzlich mit Nius gesprochen und das nach Kritik damit gerechtfertigt, dass er ja auch schon der taz ein Interview gegeben habe. Damit hat er die beiden Medien letztlich auf eine Ebene gesetzt und dies im Rahmen der »Pluralität der Medienlandschaft« verteidigt. Ich finde, das hat mit Meinungsvielfalt gar nichts mehr zu tun. Lindners Vergleich ist infam.

## Was sind typische Merkmale rechtspopulistischer Medienportale?

Ein typisches Merkmal ist ein gebrochenes Verhältnis zur Wahrheit. Man konnte das im Frühjahr am Beispiel des vermeintlichen Skandals um eine Gymnastin in Ribnitz-Damgarten sehen, deren Mutter der Jungen Freiheit berichtet hat, ihre Tochter habe nur harmlose TikTok-Videos geteilt, die sich gegen die AfD richteten. Später stellte sich heraus, dass es harte rechtsextreme Inhalte waren, die dort gepostet wurden. Es war also durchaus nachvollziehbar, dass die Schulleitung dort eingegriffen und auch die Polizei gerufen hat. Bis dahin hatte aber nicht nur die Junge Freiheit diese Geschichte geteilt, sondern auch zum Beispiel Nius, die Neue Zürcher Zeitung und der Tagesspiegel. Sprich: Das, was von diesen verschwörungsideologischen Medien fabriziert wird, sickert auch immer weiter in die etablierte Medienlandschaft ein.

## Nius ist ein Fall – gibt es weitere solcher Portale, die sich noch mal unterscheiden?

Es gibt eindeutig rechtsextreme Publikationen wie beispielsweise das kürzlich verbotene Compact-Magazin und dann gibt es Medien im Graubereich am rechten Rand des demokratischen Spektrums, übergehend in den Rechtspopulismus. Es kommt immer häufiger vor, dass Journalistinnen und Journalisten, die für Qualitätsmedien gearbeitet haben – beispielsweise für den öffentlich-rechtlichen

Rundfunk –, sich abwenden und dann zum Beispiel bei einem Internetradio namens Kontrafunk, das von Björn Höcke von der AfD gehypt wird, mitwirken. In diese Gruppe gehören zum Beispiel auch der ehemalige ZDF-Journalist Peter Hahne oder Roland Tichy. Allen gemeinsam ist eine Entfernung vom sachlichen Journalismus hin zu Propaganda.

## Was kann der seriöse Journalismus besser machen, um verlorene Teile des Publikums zurückzuholen?

Er muss fundiert begründen und umfassend berichten. Dabei muss er aber auch ein Meinungsspektrum in der Berichterstattung zulassen, welches es ja durchaus geben darf, wenn man beispielsweise über den Ukrainekrieg oder den Gazakrieg berichtet. Eine klare Grenze setze ich bei den Themen Rassismus und Rechtsextremismus: Da darf einfach nicht in die falsche Richtung geblinkt werden. Jedes Wortlautinterview mit einer Politikerin oder einem Politiker der AfD ist eines zu viel.

## Nius expandiert und arbeitet jetzt mit dem österreichischen Boulevardportal Exxpress zusammen. Wie wird sich der Einfluss und die Relevanz dieser Medienportale durch solche Zusammenschlüsse in Zukunft entwickeln?

Das ist ein Aspekt, auf den man sehr genau schauen muss. Auf1 – der österreichische Sender, der auch zu diesem Spektrum gehört – hat beispielsweise den früheren Video-Chef des rechtsextremen Compact-Magazins als Korrespondenten nach Berlin geholt. Mal sehen, was daraus wird: Compact wurde ja vor wenigen Tagen verboten. Es lassen sich Kooperationen verschiedenster Medien beobachten, welche auch gegenseitig Inhalte austauschen. Gerade in Österreich ist es spannend zu sehen, wie von ServusTV, Auf1 und Exxpress zahlreiche Verbindungen nach Deutschland geknüpft werden.

Die Fragen stellte **Michelle Thome**.

# »Keine Zeit für Fantasie«

Theaterregisseur Kay Voges über das Correctiv-Stück »Geheimplan gegen Deutschland« und warum er trotz herber Kritik auf neue Präsentationsformen im investigativen Journalismus setzt.



## Herr Voges, was hat Sie dazu bewogen, »Geheimplan gegen Deutschland« auf die Bühne zu bringen?

Die Idee entspringt einer langjährigen Kooperation zwischen Correctiv und mir. Jean Peters, einer der Autoren der Recherche, hielt das Thema für so wichtig, dass er vorschlug, es direkt auf die Bühne zu bringen. Das sah ich auch so.

## Welche Erfahrungen aus Ihrer früheren Zusammenarbeit konnten Sie für dieses Projekt nutzen?

Es gab ein gegenseitiges Vertrauen, was essenziell ist, um ein Stück in kurzer Zeit auf die Beine zu stellen. Wir hatten den Anspruch, nach journalistischen Ehrenkodizes zu arbeiten – keine Behauptungen, die nicht belegt sind; immer an den Fakten bleiben. Kommentare und Fakten wurden deutlich voneinander getrennt, um die Integrität der Recherche zu wahren. Keine Zeit für Fantasie.

## In welcher Zeit haben Sie die Recherche auf die Bühne gebracht?

In anderthalb Tagen. Deswegen ist es eine szenische Lesung geworden und kein Theaterstück. Wir haben uns am Tag vor der Premiere mit der Textfassung getroffen, gelesen und sie bis abends perfektioniert. Vor der Premiere am Folgetag probten wir einmal.

## Cicero wirft Ihnen »ein Hochamt der Selbstbeweihräucherung« und die Welt eine »kulturindustrielle Verramschung einer journalistischen Recherche« vor. Was entgegnen Sie solcher Kritik?

Es ist nicht meine Art, mich gegenüber Kritikern zu rechtfertigen. Was ich erfreulich finde ist, dass eine Million Menschen den Stream auf YouTube und in den Mediatheken gesehen haben. Wir haben das Material frei zugänglich gemacht. Es ging uns um Aufklärung, nicht um Bereicherung.

## Unterscheidet sich die szenische Umsetzung einer journalistischen von der einer literarischen Vorlage?

Absolut. Wenn ich Hamlet inszeniere, kann er meiner Fantasie entsprechen. Hier arbeiten wir aber mit realen Menschen, und da besteht die Gefahr von Verleumdung oder übler Nachrede, was wir unbedingt vermeiden wollten.

## Worauf haben Sie Ihren Fokus gelegt?

Wir wollten zeigen, wie in rechten Kreisen über Menschen unserer Gesellschaft geredet wird, und das so präzise wie möglich. Wir haben uns gegen ein realistisches Reenactment entschieden. Wir zeigen auf der Bühne deutlich, dass wir nur so tun, als ob wir die Personen sind.

## Wie steht es um die Balance zwischen journalistischer Authentizität und künstlerischer Freiheit?

Ich glaube, man kann genau nachvollziehen, was Spiel ist, was Kommentar und was Situationskomik. Den Vorwurf einer Verramschung des Journalismus ans Theater halte ich für reaktionär: Journalismus gehört nicht nur in die Zeitung. Neue Präsentationsformen sind genauso legitim, und Headlines, die nur Clickbait sind, verramschen Journalismus viel eher.

## Auf welches Publikum sind Sie im Berliner Ensemble getroffen?

Die meisten Karten wurden über den Correctiv-Newsletter bestellt. Dazu kamen BE-Fans, die unsere Schauspieler sehen wollten, sowie Menschen aus verschiedenen Parteien.

## Ein bürgerliches Publikum im exklusiven Raum?

Nein, dem widerspreche ich. Unser Stream ermöglichte es dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk, das Stück sofort in seine Mediatheken aufzunehmen. Der Spiegel, der Standard und der Falter nutzten Ausschnitte für ihre Podcasts. Eine Million Zuschauer zeigen, dass das Publikum breit gefächert war – von Schülern bis hin zu älteren Menschen. Correctiv macht seine Recherchen frei zugänglich, im Gegensatz zu anderen, deren Angebot hinter Paywalls steht. Der Vorwurf von Exklusivität ärgert mich, da wir mit allen Mitteln genau das Gegenteil versucht haben und meiner Meinung nach auch erreicht haben.

Die Fragen stellte **Jakob Spruck**.

Foto: Christian Anwander



# »Nur eine Frage der Zeit, bis es Nachrichtenwüsten gibt«

Christian Wellbrock von der Hamburg Media School erforscht erstmals für Deutschland sogenannte Zeitungs-wüsten. Im Gespräch gibt er Einblicke in die Veränderung der Medienlandschaft.

### Herr Wellbrock, in den USA sind Regionen ohne Zeitung kein neues Phänomen. Wie steht es in Deutschland um solche Zeitungswüsten?

In Deutschland gibt es noch keine Zeitungswüsten, aber Redaktionen werden ausgedünnt und zusammengelegt. Das ist eine Entwicklung, die es in den USA schon vor zehn Jahren gegeben hat. Deswegen ist es nur eine Frage der Zeit, bis es auch hier Nachrichtenwüsten gibt.

### Zeitungs- oder Nachrichtenwüsten?

Bei Zeitungswüsten geht es um Regionen, in denen Menschen keinen oder nur begrenzten Zugang zu klassischen lokalen Zeitungen haben. Meine Hoffnung ist, dass digitale Angebote mittel- und langfristig die entstandenen Lücken füllen. Geschieht dies nicht, wird also über Regionen gar nicht mehr berichtet, dann kann man von Nachrichtenwüsten sprechen.

### Wie entstehen solche Lücken?

Man muss zwischen ökonomischen Herausforderungen und lokalen Rahmenbedingungen unterscheiden. Basale Probleme sind hohe Vertriebskosten für Print und dass die Werbegelder zunehmend an Technologie-Konzerne gehen, da sie Aufmerksamkeit effizienter organisieren können als Zeitungen.

### Welche lokalen Rahmenbedingungen meinen Sie?

Die Landstriche, in denen der Journalismus schwindet, sind vorgezeichnet. In Gegenden mit einem niedrigen Bildungsgrad und geringen Einkommen wird weniger Geld für Journalismus ausgegeben. Allerdings müssen die Faktoren für die Entstehung von Zeitungswüsten empirisch noch genauer untersucht werden.

### Was kommt denn vor der Wüste?

Den Status quo formen »Ein-Zeitungs-Kreise« – sprich, eine Zeitung hat für die lokale Berichterstattung ein Monopol. Da steht

die Frage im Raum, inwiefern das Meinungsspektrum noch adäquat abgebildet werden kann.

### Welche Auswirkungen hat die Austrocknung der Medienlandschaft auf die Demokratie?

Kausale Auswirkungen sind besonders in den USA gut erforscht. Die Menschen gehen nicht nur weniger wählen, sie wählen auch polarisierter oder extremer. Interessant sind auch soziale und ökonomische Folgen: Gemeinden nehmen höhere Kredite auf und es gibt weniger Krankenhausplätze und Ärzte. All solche Dinge, die die Kernaufgabe des Staates betreffen, werden durch die Entscheidungsträger\*innen schlechter bedient. Den Abgeordneten wird von Journalist\*innen nicht mehr auf die Finger geschaut: Sie werden fauler, sogar korrupter.

### Was bedeutet das für die anstehenden Wahlen in Deutschland?

Hier müssen Aussagen mit Vorsicht getroffen werden, da kausale Zusammenhänge nicht eindeutig sind. Für eine Europawahl ist es weniger gravierend als für eine Kommunalwahl, wenn Zeitungen auf lokaler Ebene wegfallen. Doch der Journalismus übernimmt nicht nur die Informations-, sondern auch die Kontrollfunktion. Geht diese im Kleinen verloren, schadet das der Funktionsfähigkeit der Demokratie.

### Wie kann das vermieden werden?

Momentan werden übergreifende Abonnements von Nachrichten Anbietern disku-

tiert. In einer Studie haben wir heterogene Nachrichtenangebote getestet und für die Anbieter wäre es im Vergleich zum einzelnen Abo-Verkauf gewinnsteigernd: Ungefähr 40 Prozent mehr Menschen würden für Journalismus in einem Bündel zahlen.

### Braucht es Unterstützung?

Ja, es braucht eine staatsferne Journalismusförderung. In Luxemburg beispielsweise werden Stellen von Redakteur\*innen subventioniert. Auch könnten den Konsument\*innen Gutscheine gegeben werden, sodass ihnen pro Jahr eine Summe X für Journalismus zur Verfügung steht. Generell wünsche ich mir auf der Ebene der Distribution mehr Kooperationen und Mut von Entscheidungsträger\*innen, andere Rahmenbedingungen zu schaffen. Es braucht riskante Versuche und die Unterstützung für Experimente – ohne zu wissen, ob etwas klappt oder nicht.

### Die Fragen stellte Jan Heydenreich.

### Wüstenradar

An der Hamburg Media School läuft eine Pionierstudie zu Nachrichtenwüsten, deren Ergebnisse für Ende des Jahres erwartet werden: [nrch.de/radar](http://nrch.de/radar)

Foto: Christian Herrmann

# »Wir müssen Tacheles reden«

Leonie Sontheimer, Gründerin des Netzwerks Klimajournalismus Deutschland, erklärt, welche Art von Zusammenarbeit zwischen Journalist\*innen und Aktivist\*innen sie für problematisch hält. Ein Gespräch über Gratwanderungen.



### Frau Sontheimer, Sie haben einen Podcast der Klimaaktivistin Luisa Neubauer redaktionell betreut. Sollten Journalist\*innen mit Aktivist\*innen so eng zusammenarbeiten?

Ist es verboten? Nein. Sollten alle Journalist\*innen nur noch mit Aktivist\*innen zusammen an Projekten arbeiten? Auf Keinsten! Aber das steht ja auch nicht zur Debatte. Unser Projekt war ein gutes Produkt, was natürlich den Einschlag von einer Aktivistin hatte – das war aber total transparent. Das Ganze war eingebettet in journalistische Recherche und hatte einen Anspruch an journalistische Standards. Am Ende ist aber auch ganz klar, dass der Podcast ein Produkt ist, das von Luisa ausgehend eine Agenda hat. Und diese ist im Kern: Klimaschutz. Damit konnte ich gut leben.

### Wie sieht das bei dem Stern-Klimaheft in Kooperation mit Fridays for Future aus?

Wir sollten so etwas ausprobieren. Aber immer im Sinne von: Wie weit kann man gehen? Wie schafft man eine Diskussion darüber, was Journalismus soll und nicht soll? In dieser Hinsicht fand ich, dass das ein total cooles, für die gesamte Debatte zuträgliches Experiment war. Die Redaktion war sich bewusst, was sie da für ein Risiko eingeht. Die Frage ist aber auch, wie man es kommuniziert, wie transparent man ist.

### Wann beschädigt eine solche Zusammenarbeit die journalistische Glaubwürdigkeit?

Wenn es schlecht gemacht ist oder der Eindruck entsteht, dass Journalist\*innen nur solche Projekte machen sollten. Der Podcast mit Luisa ist aber zum Beispiel ein Spotify-Original und kein Zeit-Podcast. Das wäre tatsächlich noch mal was anderes.

### Was halten Sie davon, wenn Journalist\*innen für Klima-Demonstrationen werben oder gar öffentlich dort sprechen?

Ich gehe auf jeden Fall auf Demos. Ich bin im Wendland aufgewachsen, da habe ich sehr früh gegen Atommülltransporte demonstriert. Ich stelle mir die Frage: Was macht es für einen Unterschied, wenn man eigentlich auf eine Demo gehen möchte, es aber nicht macht, weil man einen Anspruch an Glaubwürdigkeit erfüllen will? Die Haltung bleibt ja die gleiche. Auf einer Demo zu sprechen und dann darüber oder über die Organisation zu berichten, wäre für mich wiederum zu involviert.

### Wenn Journalist\*innen sich klar zu unserer Demokratie bekennen und etwa dazu aufrufen »aufzustehen gegen rechts«, dann wird das nicht so häufig als aktivistisch kritisiert.

Wir führen schon eine sehr ideologisierte Debatte über das Klima. Der Klimaschutz wurde früh mit einer bestimmten Parteienlandschaft verbunden. Das führt dazu, dass man sofort eingeordnet wird. Ein Problem ist, dass Klimaberichterstattung in ihrer Kernbotschaft oft dem ähnelt, was Aktivist\*innen sagen. Wir Klimajournalist\*innen müssen ja auch Tacheles reden. Diese Dringlichkeit haben Aktivist\*innen auch. Das ist aber super einfach zu begründen: Die Basis – sowohl von der Bewegung als auch vom Journalismus – ist die Wissenschaft. Und die ist sehr deutlich.

### Das Publikum fühlt sich durch die Klimaberichterstattung oft bevormundet. Wie findet man die richtige Balance?

Der Klimajournalismus steckt mittendrin in einer wirklich vertrackten Debatte. Die Menschen fühlen sich bevormundet, wollen aber gleichzeitig wissen, wie sie in ihrem Alltag alles besser machen können. Das ist eine totale Gratwanderung. Wir müssen davon wegkommen, nur individuelle »Ökotipps« zu geben und stärker auf die systemischen Probleme hinweisen, die auch systemische Lösungen brauchen. Stichwort Energieversorgung und Ausstieg aus den fossilen Brennstoffen.

### Die Fragen stellte Lillian Köhler.

### TAGUNGSTIPP

Against all odds: Klimajournalismus auf Instagram und TikTok

10:30 – K6

Nalan Sipar, Louisa Schneider

Konstruktiver Klimajournalismus kontrovers: Gamechanger oder gefährlicher Trend?

12:15 – U2

Anna Schunck, Luise Strothmann, Aline Pabst, Jürgen Döschner

# Spannung ab Sekunde eins

Der Technikjournalist Jonathan Kemper berät Medien zu ihrem TikTok-Auftritt und beobachtet die Entwicklung der Plattform. Im Interview erklärt er, wie Qualitätsjournalismus auf TikTok erfolgreich präsentiert wird und warum gute Geschichten letztendlich überzeugen.

## Herr Kemper, warum braucht es Recherche-Journalismus auf TikTok?

TikTok ist das am schnellsten wachsende Netzwerk der Welt. Nach dem Digital News Report des Reuters Instituts der Universität Oxford nutzen 13 Prozent der User\*innen die Plattform als Nachrichtenquelle. Auch die Menschen, die TikTok nicht explizit als Nachrichtenquelle gebrauchen, werden passiv mit politischen Inhalten konfrontiert, selbst wenn sie es in ihrer Wahrnehmung nur zur Unterhaltung nutzen. Das ist für mich schon Grund genug.

## Was sollten Redaktionen beim Entwickeln einer TikTok-Strategie beachten?

Die wichtigste Regel ist, dass Redaktionen TikTok nicht nur als »nettes Nebenprodukt« wahrnehmen sollten. Die Videos, die für TikTok produziert werden, erscheinen vielleicht simpel, aber das ist wahnsinnig viel Arbeit. Das sollte man dementsprechend wertschätzen und im redaktionellen Prozess miteinkalkulieren. Die zweite wichtige Regel klingt vielleicht erstmal abgedroschen und viele haben es mit Sicherheit schon einmal gehört: Macht gutes Storytelling!

## Wie funktioniert Storytelling auf TikTok?

Die wichtigste Metrik für ein TikTok-Video ist die Watchtime, die bestimmt, wie lange Nutzer\*innen sich ein Video anschauen. Deswegen braucht man einen guten Einstieg. Journalistische Inhalte müssen so aufbereitet sein, dass sie uns von Sekunde eins an mitnehmen und dann direkt in das Thema hineinziehen, sonst werden sie weggeswiped. Ein gutes Recherche-Format erzählt eine mitreißende

Geschichte und ist dynamisch geschnitten. Mehr braucht es meist nicht, damit Menschen dranbleiben.

## Sie haben erwähnt, wie viele TikTok mittlerweile als Nachrichtenquelle nutzen. Gleichzeitig erobern Rechtsextreme und Desinformationsverbreiter\*innen die Plattform. Sollten Journalist\*innen dagegen angehen?

Inhalte, die ganz offensichtlich gegen die Nutzungsbedingungen verstoßen, sollten konsequenter entfernt werden. In den Guidelines Enforcement Reports, die TikTok veröffentlicht, wird aufgeschlüsselt, aus welchen Gründen wie viele Videos gesperrt wurden. Darin steht, dass Sperrungen aufgrund von Desinformationen den geringsten Anteil ausmachen – ich denke nicht, dass das die Realität der veröffentlichten Inhalte abbildet. Dementsprechend sehe ich hier insbesondere TikTok in der Verantwortung, konsequenter zu moderieren. Trotzdem sollten Journalist\*innen natürlich Gegeninhalte produzieren. Das trifft aber auf alle Akteur\*innen zu, die sich auf TikTok weniger Einfluss durch Rechte wünschen. Hier müssen nicht nur Journalist\*innen laut werden. Im Januar sind wir alle auf die Straße gegangen, wieso gehen wir jetzt nicht auf TikTok?

## Die Mehrheit der Journalist\*innen hat in letzter Zeit Beleidigungen im Internet erlebt. Kann man sich vor Online-Angriffen auf TikTok schützen?

Das ist schwer. Es kann sehr schnell passieren, dass ein TikTok in der falschen Bubble viral geht und gruselige Gestalten anzieht. Darauf



Foto: TINCON/Gregor Fischer

muss man sich mental vorbereiten. Leider lassen die Moderationseinstellungen der App zu wünschen übrig. Lassen sich die Kommentare unter einem Video gar nicht mehr regulieren, kann man sie auch sperren. Diese Möglichkeit ist nicht schön, aber man darf sie ruhig nutzen. Im Zweifelsfall ergibt sich daraus eine neue Geschichte: Unsere Kommentare sind gesperrt – das ist passiert!

## Ursprünglich hat TikTok den Ruf einer reinen Unterhaltungsplattform, gemacht für tanzende Jugendliche. Sollte Journalismus diese Charaktereigenschaft für sich nutzen, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu gewinnen?

Dass auf TikTok nur rumgetanzt wird, ist ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält. Mittlerweile haben sich viele informationsbasierte Formate entwickelt, die gut ankommen. Trotzdem sollte man sich natürlich an die Plattform anpassen. Man muss allerdings darauf achten, seine Format- und Konzeptidee nicht völlig zu verfälschen, um die journalistische Integrität nicht aufs Spiel zu setzen. Die *Washington Post* ist hier der große Vorreiter auf TikTok, weil sie sich funktionierender Mechanismen bedient. Sie springt auf aktuelle Trends auf, benutzt Sounds, die gerade viral gegangen sind und verwendet das beliebte Sketch-Format. Das haben viele damals sehr kritisch gesehen und fanden das lächerlich. Meiner Meinung nach ist das fantastischer Journalismus. Es ist eine erfrischende Herangehensweise, um politische, teilweise sehr trockene Themen interessanter aufzubereiten. Und sie sind damit langfristig erfolgreich!

## Wie passt die komprimierte Form des Kurzvideos mit langen, komplexen Recherchen zusammen?

Es muss gar nicht immer komprimiert sein! Aktuell erlaubt TikTok, im Gegensatz zu anderen Kurzvideo-Plattformen, Videos mit bis zu zehn Minuten Länge. Es wird sogar getestet, auf bis zu 60 Minuten Länge umzusteigen. Ich finde, das ist prinzipiell ein guter und wichtiger Schritt. Es können auch längere Videos auf TikTok viral gehen, wenn sie spannend erzählt sind. Dementsprechend sollte man sich von der Länge nicht verunsichern lassen. Vielleicht müssen Redaktionen aber auch lernen, ihre Inhalte seriell aufzubauen. Also keine riesigen journalistischen Werke, sondern stattdessen mehrere Episoden. Eine Aufteilung in »snackbare Inhalte«, wie es so schön heißt.

## Wie wird sich die Plattform in den nächsten Jahren entwickeln?

Die Suchfunktion wird stark ausgebaut werden. Es gibt bereits jetzt eine Funktion, die TikTok-Videos in Stichpunkten schriftlich zusammenfasst. TikTok Search Highlight nennt sich das. Das liegt daran, dass insbeson-

*Ich wünsche mir mehr einfach produzierte Videos, die Einblicke in die Entstehungsprozesse von journalistischen Produkten geben. Quasi »Behind the Scenes« zu den Recherchen.*

dere junge Nutzer\*innen TikTok vermehrt als Such- und Informationsplattform nutzen. Das versucht TikTok aufzugreifen, damit die Menschen die Plattform auf keinen Fall verlassen. Unsere Zeit und Aufmerksamkeit bleibt die Währung der Plattform.

## Welche journalistischen Inhalte würden Sie sich mehr auf der Plattform wünschen?

Gute Frage! Ich wünsche mir mehr einfach produzierte Videos, die Einblicke in die Entstehungsprozesse von journalistischen Produkten geben. Quasi »Behind the Scenes« zu den Recherchen. Das ist doch die Stärke der Plattform: Man kann Nähe und Transparenz schaffen! Denn ein großes Problem des deutschen Journalismus auf TikTok ist, dass er unnah-

bar wirkt. Es gibt eine bestehende Barriere zu den jungen Menschen. Das fängt schon bei der Präsentation an, wenn da jemand mit einem hochprofessionellen Mikrofon steif an einem Tisch sitzt. Es ist ein schmaler Grat, hier den richtigen Vibe zu finden und Videos einerseits kompetent und vertrauenswürdig zu präsentieren und andererseits »tiktoknativ« und authentisch zu sein. Eine Lösung für dieses Problem findet man, wenn man sich viel auf der Plattform aufhält. Mein Haupttipp ist immer: Leute, geht regelmäßig auf TikTok und guckt, wie andere es machen. Nur so bekommt ihr ein Gefühl dafür!

Die Fragen stellte Charlotte Theis.

## TAGUNGSTIPP

### Wie geht Faktencheck auf TikTok?

**10:30 – K10**

Shafia Khawaja, Una Titz,  
Sonja Peteranderl, David Schraven

## Impressum

Nestbeschmutzer. Zeitung zur Jahreskonferenz 2024  
von Netzwerk Recherche e. V.

Eine Produktion mit Master-Studierenden der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg für Netzwerk Recherche e. V.  
Berlin/Hamburg, Juli 2024

## Herausgeber

Herausgegeben von Netzwerk Recherche e. V.  
Greifswalder Str. 4  
10405 Berlin  
www.netzwerkrecherche.org  
Daniel Drepper (V.i.S.d.P.)

## Projektleitung

Prof. Dr. Volker Lilienthal, Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für Praxis des Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg

## Redaktionsleitung

Malte Werner

## Redaktion

Alena Akcay, Frank Aumüller, Jonas Braun, Cosima Eiwand, Hanno Gröpper, Jan Heydenreich, Elisabeth Horstmann, Lilian Köhler, Cornelius Link, Maira Mellinghausen, Julia Pulm, Filip Schwen, Hannah Simon, Justus Spitzer, Jakob Spruck, Charlotte Theis, Michelle Thome, Lara Zippel

## Gestaltung und Layout

Ute Lederer

## Bildnachweise Titelseite

Anton Troianovski: New York Times  
Sophie von der Tann: BR/Markus Konvalin  
Omid Rezaee: Frederike van der Straeten

# »Keine sicheren Orte für Journalisten«



*Sophie von der Tann berichtet seit August 2021 als ARD-Auslandskorrespondentin aus Israel und den palästinensischen Gebieten. Im NR-Interview spricht sie über die Notwendigkeit eines präzisen Wordings, die tägliche Arbeitsbelastung und die Pressefreiheit in Israel.*

## **Frau von der Tann, wie erinnern Sie sich an den Kriegsbeginn?**

Der 7. Oktober mit all seinen Konsequenzen war der größtmögliche Einschnitt. Ein paar Tage danach war ich in einem Kibbuz, um mich herum nur ausgebrannte Häuser und Leichengeruch. Dann gab es den Tag, an dem ich nach Kriegsbeginn nach Gaza hineingefahren bin und all die Zerstörung gesehen habe. Da ging mir die Frage durch den Kopf, wie man hier jemals wieder leben soll. Das war schockierend.

## **Wie findet man beim Berichten über diesen emotional aufgeladenen Konflikt die passenden Worte?**

Wir müssen präzise arbeiten und verstehen, was Begriffe wirklich bedeuten und wie diese politisch benutzt werden können. Das Westjordanland bezeichnen wir zum Beispiel als besetztes Gebiet und israelische Siedlungen dort als illegal auf Basis des Völkerrechts. Die israelische Regierung spricht hingegen von umstrittenem Gebiet. Ich versuche, meine Arbeit so gewissenhaft und ausgewogen wie möglich zu machen. Es ist eine riesige Herausforderung, diese komplexe Situation in kurzen Beiträgen darzustellen.

## **Wie gefährdet sind Sie als deutsche Journalistin vor Ort?**

Die Gefährdungslage variiert. An der nördlichen Grenze zum Libanon kann es sehr gefährlich sein, ebenso wie nahe dem Gaza-Streifen. In Tel Aviv haben wir mittlerweile wieder ein relativ normales Leben. Außerdem gibt es überall im Land Bunker, in denen man Schutz suchen kann. Die Lage im Gaza-Streifen ist eine komplett andere, dort gibt es keine sicheren Orte für Journalisten.

## **Gibt es in der Berichterstattung zum Gaza-Krieg so etwas wie Routine?**

Routine ist, dass wir uns jeden Morgen zusammenschalten, die Tageslage besprechen und Drehs planen. Ansonsten kann jeder Tag anders aussehen. Wir versuchen, so viel wie möglich unterwegs zu sein und zu drehen. Die Tage können dann schon sehr lang werden,

wenn man mit dem Morgenmagazin beginnt und bis nachts zu den Tagesthemen durcharbeitet.

## **Klingt nach einer hohen Arbeitsbelastung.**

Ja, gerade, weil man nie richtig abschalten kann. Die ganze Zeit checke ich die Nachrichten und bin im Standby-Modus, auch wenn ich meinen freien Tag habe. Auf Dauer ist es natürlich belastend, diese Bilder zu sehen. Wir beschäftigen uns täglich mit Tod, Zerstörung und Leid – mit Krieg. Es ist wichtig, ein gutes Team zu haben, in dem man sich gegenseitig auffängt. Wir werden auch psychologisch gut begleitet. Wenn man sich nicht regelmäßig Auszeiten gönnt, hält man das nicht durch. Ich denke, das gehört zu Professionalität dazu.

## **Wie bewerten Sie das israelische Verbot des Senders Al Jazeera?**

Das ist eine massive Einschränkung der Pressefreiheit, die auch Anlass zur Sorge für andere ausländische Medien gibt. Es steht der Vorwurf im Raum, dass Al Jazeera die Lizenz entzogen wurde, weil der Sender nicht im Sinne der israelischen Regierung berichtet. Ja, Al Jazeera konzentriert sich auf die palästinensische Perspektive in diesem Krieg, ist nicht unabhängig, gehört aber zu den wenigen internationalen Sendern, die Reporter »on the ground« in Gaza haben.

## **Haben Sie selbst schon Einschränkungen bei der Berichterstattung vor Ort erfahren?**

Vor allem, dass wir nicht eigenständig nach Gaza reinkönnen. Wenn, geht das nur mit dem israelischen Militär, das dann entscheidet, was wir sehen. Im Westjordanland wurde unser Team bereits zweimal ohne wirkliche Begründung festgesetzt. Unser palästinensisches Kamerteam wurde vom israelischen Militär mit Gummiprojektilen beschossen. Über solche Vorfälle berichten wir natürlich, wir haben uns auch bei den zuständigen Behörden beschwert. Dies ändert jedoch nichts.

Die Fragen stellte **Cornelius Link**.

Foto: Christian Limpert

# »Ich kann eigentlich überall hinschauen«

*Thore Schröder, Kriegsreporter und Nahost-Korrespondent des Spiegel, über Journalismus am Limit und warum man aus Kriegsgebieten auch Alltagsszenen zeigen sollte.*

## **Herr Schröder, Sie waren als einer der ersten Kriegsreporter in Butscha. Sie haben von einer Straße berichtet, auf der reihenweise Leichen lagen. Wie gelingt es Ihnen, in solchen Momenten hinzuschauen und Ihre Arbeit zu machen?**

Ich kann eigentlich überall hinschauen. Ein Grund dafür ist sicher, dass ich mich in solchen Momenten sehr auf meine Arbeit konzentriere. In Butscha habe ich wie im Autopilot-Modus funktioniert: die Leichen fotografiert, um es auch für mich zu dokumentieren, dann noch den Kiewer Bürgermeister Vitali Klitschko interviewt. Und ich spreche nach solchen Erlebnissen viel mit Kollegen, Freunden, Familienmitgliedern – und mit meinem Therapeuten, den mir der Spiegel stellt. Das hilft sehr.

## **Sollte man den Menschen in Deutschland den Krieg in all seiner Grausamkeit so zeigen, wie Sie ihn erleben?**

Das hängt immer ganz davon ab. Ein Beispiel aus der gleichen Zeit, dem Frühjahr 2022: Viele Menschen flüchteten aus den Vororten vor den anrückenden russischen Truppen nach Kiew über die Brücke von Irpin. Internationale Journalisten berichteten von dort, die Russen nahmen die Brücke und die Flüchtenden unter Feuer. Lynsey Addario, eine der weltweit erfahrensten Fotojournalistinnen, dokumentierte, wie ein Fluchthelfer, eine Mutter und ihre Kinder von einer russischen Granate getötet wurden. Und ihr Auftraggeber, die New York Times, druckte das Foto der Toten auf der Titelseite.



Thore Schröder (rechts) im Reportereinsatz

## **Die Leichen wurden erkennbar mit Gesicht gezeigt. Das ist etwas, das man sonst nicht so deutlich in den Medien sieht.**

Für viele war das eine Grenzüberschreitung. Aber wenige Tage später wurde der Witwer, der Vater der getöteten Kinder, interviewt: Er bedankte sich dafür, dass der Horror dieses Krieges gezeigt wurde. Ich habe ähnliches gehört von Menschen in Not. Erst durch die möglichst ungefilterte Wiedergabe von Grausamkeit können wir in Deutschland ein angemessenes Bild vermitteln – und etwas bewegen.

## **Wer entscheidet, was gezeigt wird?**

Wir vor Ort müssen erst mal selbst entscheiden, wie detailliert wir bestimmte Dinge beschreiben. Ich habe in meinen Texten auch schon sehr Drastisches geschrieben. Wie gesagt: Für mich ist das notwendig, damit die Leser und Leserinnen die Situation in ihrer Härte erfassen können. Die Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion in Deutschland entscheiden dann, was davon veröffentlicht wird. Da kann es – im Text und bei der Auswahl von Fotos – natürlich auch mal Änderungen, Auslassungen geben.

## **Bekommt man denn als Kriegsreporter vor Ort eine ungefilterte Version der Wahrheit zu sehen?**

In aller Regel nicht aus nächster Nähe. Anders als die Soldaten an der Front erleben wir normalerweise keinen direkten Beschuss. Und wichtig: Wir berichten auch nur von einer Seite, im Fall der Ukraine eben von der ukrainischen: Das ist natürlich auch ein Filter. Umso wichtiger ist es, Informationen entsprechend gründlich zu prüfen.

## **Wie wichtig ist es, auch Alltagsszenen zu zeigen, also nicht direkt an der Front?**

Wichtig, denn nur in der Zusammenschau von Horror und Alltag entsteht ein zumindest annähernd vollständiges Bild vom Krieg. Nach der Befreiung der Vororte haben wir eine Geschichte gemacht, wie Kiew wieder auflebt. Da konnten wir erklären, woraus die Menschen Hoffnung schöpfen – ein wichtiger Aspekt. Der Alltag im Krieg fasziniert auch die Menschen in Deutschland, so erlebe ich es etwa bei Instagram: Wenn ich zum Beispiel Fotos von Pilze verkaufenden Großmüttern am Straßenrand poste, bekomme ich viele Likes und Kommentare. Die Leute wollen nicht ständig in die hässliche Fratze des Krieges blicken.

Die Fragen stellte **Jonas Braun**.

### TAGUNGSTIPP

**How to verify in conflict zones**

**15:30 – K3**

**Christina Brause, Joshua Cheetham**

# »Wer seine Probleme offen zeigt, muss gefeiert werden«



Professor Burkhard Schmidt<sup>1</sup> erforscht als Arbeits- und Organisationspsychologe, wie Journalist\*innen die Transformation der Medien erleben. Er prognostiziert, was bei unzureichender Beachtung mentaler Belastungen droht.

## Bisher gibt es aber zu wenige Angebote auf der Seite der Arbeitgebenden. Sollten Journalist\*innen versuchen, sich einfach privat Hilfe zu suchen?

Ja, natürlich. Hier muss man fairerweise sagen, dass eine Organisation auch keine Heilanstalt ist. Da müssen wir differenzieren. Der Job einer Organisation ist es, dafür zu sorgen, dass die Mitarbeitenden geschützt werden.

## Herr Schmidt, das Thema mentale Gesundheit erlangt in der Branche immer mehr Aufmerksamkeit. Warum ist das so?

Das ist einfach seit vielen Jahren ein sehr genereller Trend in der Gesellschaft. Jetzt sind es die Journalist\*innen, die feststellen: So können wir nicht weitermachen. Es bringt einfach nichts, wenn Arbeit zu einer so großen Belastung wird, dass Leistung nicht mehr möglich ist.

## Welche Belastungen sind es, die die mentale Gesundheit von Journalist\*innen gefährden?

Journalist\*innen haben in ihrem Berufsethos stark internalisiert, dass man hart arbeiten muss. Ganz nach dem Motto: Nachtschichten gehören dazu. Dazu kommt die digitale Transformation. Das fordert die gesamte Berufsgruppe zusätzlich heraus und führt dazu, dass mentale Belastungen, die sowieso schon groß waren, noch größer werden.

## Welche Maßnahmen können Medienhäuser ergreifen, um ihre Mitarbeiter\*innen zu schützen?

Jede Organisation hat eine Schutzfunktion für ihre Mitarbeitenden. Sie ist dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, dass Arbeit nicht krank macht. Die Führungskraft hat große Verantwortung und dient als Vorbild. Sie sollte sich erkundigen, wie es den Mitarbeiter\*innen geht und was sie brauchen. Wenn dieser Mensch sich hinstellt und sagt, »ich stehe für mentale Gesundheit, achte auf mich und gehe zum Yoga«, dann kann das ganz viel bewirken. Die ganz großen Unternehmen können sich ein betriebliches Gesundheitsmanagement leisten und haben Profis vor Ort. Bewegte Pausen, Sportgruppen oder Atemübungen sind ein Anfang.

## Reichen die bestehenden Angebote aus, um den Herausforderungen in der Branche zu begegnen?

Die Branche steht da noch am Anfang. Die Helpline von Netzwerk Recherche ist da absolut begrüßenswert. Man merkt, der Fokus ist jetzt da und ich sehe da viel, viel Potenzial. Wir müssen anerkennen, dass der Journalismus gerade wirklich großen Herausforderungen gegenübersteht. Aber in diesen Zeiten des Umbruchs hat er als Branche die Chance, konstruktiv an einer Neugestaltung mitzuwirken.

## Wie kann ein offener und diskriminierungsfreier Umgang mit dem Thema in der Medienbranche gefördert werden?

Aufgrund von Stigmatisierung trauen sich viele nicht, offen über das Thema zu sprechen. Jemand, der sich mit seinen mentalen Problemen offen zeigt, muss gefeiert werden wie ein Held. Den darf man nicht bestrafen!

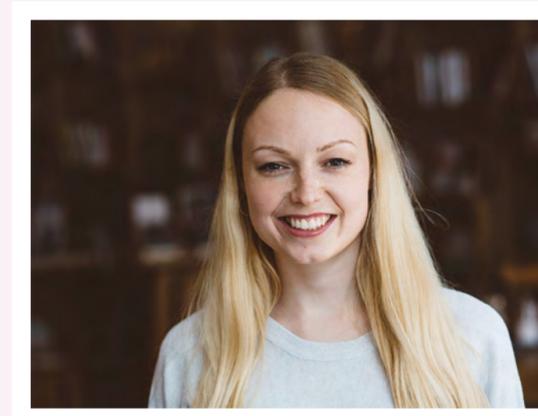
## Was droht dem Journalismus, wenn nicht genug getan wird?

Die Schlauesten sind immer die, die als erstes gehen. Im schlimmsten Fall droht dem Journalismus, dass viele dem Beruf den Rücken kehren. Es gibt aber auch diejenigen, die mit so viel Herzblut dabei sind, dass sie sagen: Jetzt erst recht! Denen kann ich nur raten, auf ihre Ressourcen zu achten.

Die Fragen stellte Elisabeth Horstmann.

<sup>1</sup>Burkhard Schmidt ist Co-Autor der Studie »Arbeitsdruck – Anpassung – Ausstieg«. Die Verfasser der Studie haben den Start der Helpline finanziell unterstützt.

# »Keine Videos vom privaten Balkon«



Die Investigativjournalistin und Faktencheckerin Christina Helberg gibt Tipps, wie man sich selbst und die eigenen Quellen online schützen kann.

müssen wir reagieren und uns besser schützen. Was konkret die Gefahr ist, das hängt dann vom Einzelfall ab. Viele Kolleginnen erfahren vor allem online sexualisierte Gewalt, zum Beispiel durch Vergewaltigungsdrohungen. In den Lokalredaktionen wird oft vor Ort bedroht. Da kann schnell das soziale Umfeld wie die Familie in den Fokus rücken. Und deswegen ist es schwierig, pauschal Empfehlungen zu geben. Man muss die Risiken individuell und strukturiert abschätzen. Grundsätzlich würde ich empfehlen, Details zum privaten Wohnort und Umfeld möglichst aus der Öffentlichkeit heraus zu halten. Mit Geolokalisierungs-Methoden reicht heute oft schon ein kurzer Schwenk im Video oder ein Foto aus, um den genauen Standort zu bestimmen. Deshalb keine Videos vom privaten Balkon oder Fotos vom Kindergartenfest posten.

## Sie sagten es bereits: Viele Journalist\*innen, die unter Klarnamen im Netz auftreten, ziehen Hass auf sich – vor allem Frauen. Wie schaffen Sie es, Resilienz aufzubauen?

Ganz wichtig ist, sich zu verdeutlichen, dass es ein strukturelles Problem ist. Ich finde, das hilft schon, ein bisschen Last von sich selber zu nehmen und zu verstehen: Das ist eine gesellschaftliche Entwicklung, die höchst problematisch ist. Und diese Bedrohung, die mich betrifft, ist nur ein Ausdruck davon.

## Inwiefern hilft das?

Weil das heißt, dass ich damit nicht alleine bin, sondern dass es viele Betroffene gibt. Und dass wir gemeinsam auch eine Macht haben. Ich persönlich finde es wichtig, sichtbar zu machen, dass wir von diesen Bedrohungen, insbesondere als Journalistinnen, betroffen sind, dass wir sexualisierte Gewalt und Drohungen erfahren. Dahinter steckt eine Strategie antidemokratischer Kräfte, unsere Stimmen verstummen zu lassen.

## Was hilft konkret?

Zum Beispiel sich zu überlegen: Was gebe ich online von mir preis? Mit einer professionellen Risikoabschätzung und entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen fühle ich mich viel sicherer, wenn es zu Drohungen und Shitstorms kommt. Das empfiehlt sich für jede\*n Journalist\*in. Denn die Gewalt und Drohungen werden diffuser. Es gibt zunehmend ein Feindbild »Journalist\*in«, unabhängig von konkreten Recherchen. Praktische Maßnahmen gibt es viele. Zwei sehr effektive: Zwei-Faktor-Authentifizierung für alle Accounts und die Auskunftssperre der privaten Meldeadresse.

Die Fragen stellte Alena Akcay.

## Frau Helberg, wir sehen Hackerangriffe auf Medien und gefakte Websites, die aussehen, als seien sie von der Tagesschau oder der FAZ. Wird das Thema Cybersecurity wichtiger für Journalist\*innen?

Solche Aktionen werfen immer ein Schlaglicht auf das Thema Sicherheit im Netz und Desinformationskampagnen. Das Problem wird dadurch sichtbarer, aber es ist auf keinen Fall ein neues Thema. Das beschäftigt uns schon lange. Medien als vierte Gewalt im Staat sind ein besonderes Angriffsziel von antidemokratischen Kräften und in der digitalen Gesellschaft betrifft das natürlich auch die digitale Infrastruktur.

## Was können Journalist\*innen tun, um bei der Online-Recherche nicht ungewollt Datenspuren zu Informant\*innen legen?

Redaktionen sind gut beraten, verschiedene Sicherheitsprozesse in die Recherche einzubauen. Dazu gehören Fragen wie: Sind alle Metadaten von veröffentlichten Fotos bereinigt? Hat man in allen Schritten darauf geachtet, nicht aus Versehen Daten offenzulegen? Am besten funktioniert das, wenn mehrere Leute drüberschauen, Menschen mit unterschiedlicher Expertise, um wirklich alles abzudecken.

## Wie steht es um den Schutz der Journalist\*innen selber?

Was wir leider sehen ist, dass es ein hohes Gewaltpotenzial gibt, das sich gezielt gegen Journalist\*innen richtet. Dementsprechend

### TAGUNGSTIPP

First be safe! Best-Practices zum digitalen Quellenschutz – die Lage in Deutschlands Redaktionen

14:15 – K6

Daniel Moßbrucker, Volker Lilienthal, Annkathrin Weis

# »Der Journalismus ist nicht inklusiv«



Nikolai Prodöhl hat eine geistige Beeinträchtigung und arbeitet seit mehr als zehn Jahren als Journalist. Gemeinsam mit Lisa Kreutzer, Chefredakteurin von *andererseits*, erzählt er über die Arbeit in einer inklusiven Redaktion und die strukturellen Probleme für Menschen mit Beeinträchtigung im Journalismus.

#### Frau Kreutzer, Herr Prodöhl, was unterscheidet die Arbeit in der *andererseits*-Redaktion von der in anderen Medien?

**Prodöhl:** Dass dort Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zusammenarbeiten, gemeinsam recherchieren, die Interviews führen und die Artikel schreiben.

**Kreutzer:** Wir arbeiten in inklusiven Teams, in denen man sich gegenseitig unterstützt. Die Person, die schon mehr journalistische Erfahrung mitbringt, hilft bei manchen Fragen. Dafür bringt die andere Person vielleicht eine Perspektive mit, die sonst fehlen würde.

#### Wie sieht es mit der Bezahlung aus?

**Prodöhl:** Ich bin freier Journalist und kriege die Artikel, die ich schreibe, bezahlt. Aber weil ich zusätzlich in einer Werkstatt arbeite, bekomme ich Sozialleistungen und wenn ich etwas dazuverdienne, dann muss ich das abgeben. Es wird meiner Grundsicherung angerechnet. Das heißt, ich habe davon nichts.

**Kreutzer:** Wir bezahlen Honorare an alle. Das Problem ist ein strukturelles. Der sogenannte erste Arbeitsmarkt, insbesondere der Journalismus, ist nicht inklusiv. Sehr viele Menschen in Österreich und Deutschland arbeiten in

Werkstätten. Man bekommt dort nur Sozialleistungen und ein Taschengeld. Wir überwiesen Honorare aber diese werden dann wieder abgezogen.

#### Von den Sozialleistungen?

**Kreutzer:** Genau die kann man nicht behalten. Man hat einen geringen Freibetrag, den man dazu verdienen dürfte. Aber Nikolai, du gehst täglich dorthin zur Arbeit und recherchierst in den Nebenzeiten.

**Prodöhl:** Ja genau, das sind oft über 40 Stunden. Viele Texte schreibe ich nach meiner Arbeit. Das ist manchmal auch anstrengend, aber ich mache es, weil ich etwas durch meine Artikel erreichen möchte. Denn in denen geht es um das Thema Inklusion und Teilhabe.

#### Arbeiten Sie auch für andere Redaktionen?

**Prodöhl:** Ja, ich schreibe eine monatliche Kolumne beim *Tagesspiegel* aus Berlin. Und ich bin seit kurzem beim Klickwerk, von der evangelischen Stiftung Alsterdorf. Da schreibe ich für das Magazin *Alsterinfo*.

#### Ist es für Sie schwierig, für andere Medien als *andererseits* zu arbeiten, als Mensch mit einer Beeinträchtigung?

**Prodöhl:** Ja, ich brauche deutlich mehr Unterstützung mit Interviews. Dabei, welche Fragen ich stellen möchte und mit dem Schreiben. Das dauert länger wegen der Rechtschreibung und dem Tippen.

#### Was würden Sie sagen, sind Ihre größten Schwierigkeiten im Arbeitsalltag?

**Prodöhl:** Der Druck. Im Journalismus ist es hektisch. Alles muss ratzfatz gehen. Das Gute

bei *andererseits* ist, dass wir uns Zeit lassen können mit den Artikeln. Da sind die Themen Inklusion und Teilhabe wichtig und welche Gefühle haben Menschen mit einer Beeinträchtigung. Deswegen ist es bei *andererseits* nicht so hektisch wie bei anderen Medien.

#### Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Anfragen manchmal nicht ganz ernst genommen werden, weil es eine Redaktion ist, in der Menschen mit Beeinträchtigung arbeiten?

**Kreutzer:** In Österreich habe ich nicht mehr das Gefühl. Wir haben viele gute Recherchen gemacht und viele Journalismuspreise gewonnen. Ich habe das Gefühl, wir werden sehr ernst genommen. Allerdings gibt es Regeln, die wir uns als Gesellschaft ausgedacht haben, beispielsweise wie eine Anfrage aussehen muss, damit sie professionell wirkt. Mir hat mal eine Redakteurin gesagt, wenn sie eine E-Mail bekommt mit Rechtschreibfehlern, dann beantwortet sie die gar nicht mehr. Da fehlt einfach ein Verständnis, dass viele Menschen das nicht können. Dafür können sie aber viele andere Dinge sehr gut. Wir versuchen einen Rahmen zu schaffen, in dem wir zeigen: Es bringt dem Journalismus einen riesigen Mehrwert, wenn mehr Perspektiven beleuchtet werden.

#### In Ihrer Redaktion wird Inklusion groß geschrieben. Wie sieht das in anderen Redaktionen aus?

**Prodöhl:** Nicht so gut. *andererseits* ist die erste inklusive Redaktion in Österreich überhaupt, sowas gibt es nirgendwo auf der Welt. Nicht mal in Hamburg, obwohl Hamburg eine Medienstadt mit viel Fernsehen und Radio ist.

#### Was würden Sie sagen, müsste passieren, damit eine Redaktion wie *andererseits* zum Normalfall wird?

**Prodöhl:** Dass mehr Menschen mit Beeinträchtigungen in den Redaktionen eine Chance bekommen, mitzuarbeiten.

#### Was müsste genau geändert werden, um diese Chancen für alle zu gewährleisten?

**Prodöhl:** Es sollte im Journalismus nicht mehr nur um Leistung und um Schnelligkeit gehen, sondern darum, dass jeder mitmachen kann, egal wie langsam man ist und welche Beeinträchtigung man hat.

**Kreutzer:** Man muss sich fragen, was ist denn die Aufgabe des Journalismus? Die Welt so zu zeigen, wie sie ist! Man kann die Welt aber nicht zeigen, wie sie ist, wenn immer dieselben Menschen mit denselben Hintergründen an den Redaktionstischen sitzen. So erfüllt der Jour-

#### TAGUNGSTIPP

**Inklusiv und investigativ – Wie barrierefreie Investigativ-Recherchen gelingen**

**15:30 – K8**

Georg Eckelsberger,  
Lisa Kreutzer,  
Nikolai Prodöhl

nalismus nicht seine Aufgabe, wenn sich die durchsetzen, die am stärksten und schnellsten sind, am meisten Geld und Unterstützung haben. Oder die, die bereit sind, am meisten über ihre eigenen Grenzen zu gehen und auch mal ihre Gesundheit und ihr Sozialleben aufs Spiel setzen. Ich glaube nicht, dass wir so den bestmöglichen Journalismus bekommen.

Die Fragen stellte Lara Zippel.

ANZEIGE

## Wer viel fragt, will es genau wissen ...

Ihre Fragen rund um Gesundheitspolitik, medizinische Versorgung, Prävention, Kranken- und Pflegeversicherung beantwortet Ihnen die **Pressestelle der AOK Rheinland/Hamburg**.

Kontakt: **Standort Rheinland: Isabella Heller · Telefon: 0211 8791 28308**

**Standort Hamburg: Antje Kusalik · Telefon: 040 2023 28218 · E-Mail: presse@rh.aok.de**

AOK Rheinland/Hamburg  
Die Gesundheitskasse.

AOK

# »Disruptive Folgen«

Ist der Griff nach einer gedruckten Zeitung nur noch Nostalgie? Ein Gespräch mit dem Wiener Medienwissenschaftler Andy Kaltenbrunner über die digitale Zukunft des Journalismus.



## Herr Kaltenbrunner, wann hatten Sie zuletzt eine gedruckte Zeitung in der Hand?

Vor drei Tagen. Da habe ich mir aus Sentimentalität die Zeitung *El País* gekauft, die ich normalerweise digital in der App lese, und den *Spiegel*.

## In Deutschland gab es 2023 erstmals Regionen ohne gedruckte Lokalzeitung. Stattdessen sollen die digitalen Produkte der Verlagshäuser genutzt werden. Ist das ein Modell, das wir zukünftig häufiger sehen werden?

Das ist die Gegenwart. Die gedruckte Tageszeitung ist ein Überbleibsel für ältere Bevölkerungsgruppen, die dem noch eine Weile verbunden sind. Zeitungen als Geschäftsmodell funktionieren im deutschsprachigen Raum nur noch, da wir mit einer enormen Flughöhe an Reichweiten begonnen haben. So war der kontinuierliche Leserverlust ökonomisch länger tragbar.

## Ist das ePaper eine Alternative zur gedruckten Zeitung?

Das ePaper ist eine Krücke für jene Menschen, die es gewohnt waren, ein ganz bestimmtes Medienscheinungsbild zu konsumieren. Leser, die Printprodukte schon lange nicht mehr konsumieren, brauchen auch kein ePaper. Wenn Sie in Zukunft fragen: Wann haben Sie zuletzt ein ePaper gelesen? Dann wird die Antwort bald lauten: Gibt es die überhaupt noch?

## Wenn Medien die nachwachsenden Generationen erreichen wollen, müssen sie auf deren präferierten Plattformen aktiv sein. Kein leichtes Unterfangen. Aber haben sie eine Alternative?

Medienproduzenten müssen wissen, wo sie ihr Publikum antreffen, sonst verlieren sie ihr Geschäft. Die Pferdekutscher haben seinerzeit auch gedacht, dass trotz neuer S-Bahnen die Menschen weiter vor allem bei ihnen einsteigen. Manche der Fuhrwerker haben dann geglaubt, wenn man die Pferde vor Waggons spannt, sei das die Fortbewegung der Zukunft. Und das ist immer noch die Denke mancher Printverlage im deutschsprachigen Raum. Sie wollen ihre eigenen Logiken der digitalen Welt überstülpen. Keineswegs müssen alle Medienhäuser auf allen Kanälen unterwegs sein, aber jedes auf den jeweils für sie richtigen.

## In manchen Medienhäusern übernimmt KI bereits Aufgaben, die zuvor von Menschen ausgeführt wurden. Was bedeutet das für den Journalismus?

Das ist ein junger Prozess, dessen enorme disruptive Folgen noch nicht erkennbar sind. Wir sind mit unserem KI-Wissen dort, wo wir mit unserem Internet-Knowhow 1995 waren. Im Moment befinden wir uns in einer Phase der Faszination für innovative Tools, aber es fehlen noch profunde Prognosen, Risiken- und Folgenabschätzungen. Der Journalismus muss dabei stärker diskutieren, wie sich KI nicht nur auf seine Alltagsarbeit, sondern vor allem auf seine Qualitätssicherung und Glaubwürdigkeit auswirkt. Mit täglich neuen KI-Tools schnell umgehen zu können, ist eine Sache. Öffentlich und intern in Medienhäusern intensiv zu diskutieren, was KI für unsere Gesellschaft bedeutet, ist für den Journalismus die noch wichtigere Herausforderung.

## Was glauben Sie, wie wird Journalismus in zehn oder zwanzig Jahren aussehen?

Das liegt an uns. Journalismus ist Ausdruck unserer demokratischen Selbstverortung. Wir brauchen normative Leitideen und eine breite Debatte, welchen Journalismus und welche kritische Öffentlichkeit wir wollen, sonst nützen uns auch hohe Investitionen in technische Innovationen und großartige Tools nichts. Im DACH-Raum hätten wir noch die Chance, den Journalismus massiv zu fördern, ohne ihn dabei politisch abhängig zu machen. Als Österreicher bin ich durch die Erfahrungen mit medienpolitischen Kapitalfehlern und Korruption da aber besonders sensibel.

Die Fragen stellte Julia Pulm.

TAGUNGSTIPP

Meet-up Innovationen im Journalismus

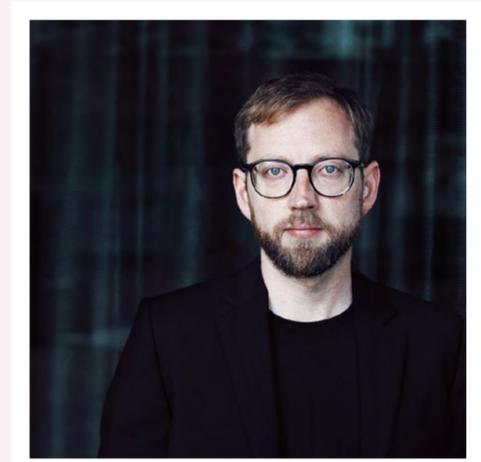
9:15 – KO

Julia Hildebrand, Judith Gäckler

Foto: Carina Brunthaler

# »Artikel schreiben bei uns Menschen«

Künstliche Intelligenz hat das Potenzial, den Journalismus grundlegend zu verändern. Aber wie setzen deutsche Leitmedien KI ein? Ole Reißmann, Leiter Künstliche Intelligenz beim Spiegel, gibt Antworten.



## Herr Reißmann, wir kannten Sie bisher als Journalisten, nun sind Sie Leiter Künstliche Intelligenz beim Spiegel. Wie sind Sie zum KI-Fachmann geworden?

Das Thema ist für den *Spiegel* nicht neu. Es gibt schon länger ein Team, das sich mit KI auseinandersetzt. Gerade im Audio-Bereich arbeiten wir schon länger mit KI-Tools. Nach meiner Zeit als *Netzwelt*-Redakteur war das der nächste Berührungspunkt mit KI. Mit dem großen Knall der generativen KI vor einem Jahr ist mein Interesse dann neu erwacht.

## Was sind denn die Aufgaben des KI-Teams?

Das KI-Team betreut die Projekte, die ohne KI nicht möglich wären, behält den Überblick und stellt Verknüpfungen her. Dort treffen sich Kolleginnen und Kollegen aus Redaktion, Dokumentation, IT, Produktentwicklung, Innovationsmanagement und Organisationsentwicklung.

## Können Sie Beispiele für KI-Projekte nennen, die gerade beim Spiegel laufen?

Wir arbeiten gerade zum Beispiel daran, wie generative KI unser Archiv besser zugänglich machen kann. Ein anderes Projekt ist die Personalisierung unserer Webseite. Wir wollen unsere Webseite mithilfe von KI besser auf unsere Nutzer\*innen zuschneiden. Dabei soll nicht die ganze Webseite personalisiert werden, aber kleine Flächen können mit intelligenten Empfehlungsalgorithmen bespielt werden.

## Warum kommt KI nicht bei der Produktion redaktioneller Inhalte zum Einsatz?

Artikel schreiben bei uns Menschen. Gerade überlegen wir eher, was wir mit Hilfe von KI aus bestehenden Artikeln machen können: Wir haben schon eine Vorlese-Funktion, wir denken an Übersetzungen. Oder wir schauen auf den Schritt davor: Kann uns KI dabei helfen, aus Datenbergen journalistische Erkenntnisse herauszuholen? Aber KI kann uns zum Beispiel auch bei der SEO-Zeile helfen – wir haben da eine ganz elegante Lösung gefunden, bei der sie uns alternative SEO-Zeilen zeigt. Wir schauen vor allem danach, was die KI unseren Redakteur\*innen abnehmen kann, damit diese sich auf das Recherchieren und Schreiben konzentrieren können.

## Ist die Akzeptanz für KI-Tools schon ausreichend ausgebildet?

Solange das nicht von oben verordnet wird, ist die Akzeptanz sehr groß. Unser SEO-Tool kommt beispielsweise direkt aus dem SEO-Team. Das Team hat nervige Prozesse erkannt und gefragt, ob KI da nicht Abhilfe schaffen könnte. Weil sie einfach Besseres zu tun haben. Ich glaube auch, dass die Neugierde sehr groß ist. Wenn läss-

tige Routinetätigkeiten abgenommen werden können, dann spricht doch sehr viel dafür, sich das einmal anzuschauen.

## Was sind denn die Chancen von KI im Journalismus?

Journalismus ist stetig im Wandel und von Umwälzungen betroffen. Aus der Nutzer\*innenperspektive kann KI bedeuten, dass die Nutzer\*innen genau das Produkt bekommen, was sie gerade wollen und brauchen. Das ist eine große Chance. Als Medienhaus kann man jetzt dank KI auch Projekte umsetzen, die früher zu teuer, aufwendig und komplex waren. Bei aller berechtigten Sorge und Kritik hilft es auch, sich in Nutzer\*innen hineinzusetzen und zu schauen, welche positiven Seiten man dieser Entwicklung abgewinnen kann.

## Wo geht die Reise mit KI beim Spiegel noch hin?

Wir schauen auf Prozesse, Produkte und Partnerschaften. Ideen gibt es genug, wir müssen jetzt schlaue priorisieren. Aber nicht als Selbstzweck, KI kann, muss aber nicht die Antwort sein. Und vor allem steht das Vertrauen unserer Nutzer\*innen, das wir nicht verspielen, sondern stärken wollen und die Qualität unseres Journalismus.

Die Fragen stellte Justus Spitzer.

TAGUNGSTIPP

RAGtime! ChatGPT-Assistenten und ähnliche Ratgeber zum Tanzen bringen

15:30 – K10

Jan Eggers

Künstliche Intelligenz

# »Freiheit gegen Heimat«

*Das iranische Regime verfolgt Journalist\*innen nicht nur im eigenen Land, sondern bis ins Exil. Omid Rezaee bekommt dies nahezu täglich zu spüren.*



**Herr Rezaee, Sie haben 2009 in Iran ein Magazin gegründet, das 2011 verboten wurde. Sie wurden verhaftet. Warum?**

Kurz nach den Protesten infolge der Präsidentschaftswahlen haben wir an der Universität Gilan die Zeitschrift *Fanous* gegründet und darin Probleme von Studierenden thematisiert. Unter anderem wegen der Nähe des Magazins zur reformorientierten »Grünen Bewegung« und der im Blatt geäußerten Kritik an der iranischen Regierung wurde ich verhaftet.

**Wie schon 2009 wurden die Proteste für Menschenrechte, Freiheit und Demokratie auch 2022 gewaltsam unterdrückt. Hat sich in dieser Zeit die Situation für Journalist\*innen verändert?**

Unterdrückung ist in Iran ein alltägliches Phänomen. Die Niederschlagung der Proteste 2022 hatte unter anderem zur Folge, dass Iran erneut zu einem der größten Gefängnisse für Journalist\*innen weltweit wurde.

**Sie sind damals geflohen und leben jetzt im deutschen Exil. Wie unterscheidet sich Ihre Arbeit hier von der in Ihrer Heimat?**

Der wesentliche Unterschied ist die Zensur. In Iran mussten wir bei jedem Wort darüber nachdenken, ob unser Chefredakteur die Veröffentlichung erlauben würde. Jetzt schreibe ich für deutsche Medien über Iran und natürlich beeinflusst meine jetzige Lebenssituation meine Arbeit. Durch die Erfahrung des Exils rücken bei mir Themen wie Migration und europäische Kultur in den Vordergrund.

**Reicht der »lange Arm« des iranischen Regimes bis nach Deutschland?**

Ja, das Regime schreckt vor nichts zurück, um die Aktivitäten von Journalist\*innen im Ausland zu unterbinden. Es setzt die Familien dieser Journalist\*innen

in Iran unter Druck, beschlagnahmt deren Vermögen. Es gibt Mord- und Vergewaltigungsdrohungen – vor allem gegen Journalist\*innen – oder Verleumdungskampagnen. Und es vergeht keine Woche, in der nicht versucht wird, meine Internet-Konten zu hacken.

**Haben solche Drohungen Einfluss auf Ihre Arbeit?**

Nein. Ich sage mir selbst immer, dass ich nicht aus Iran geflohen bin, um dann hier Zensur zu akzeptieren. Die Entscheidung zur Ausreise aus Iran war ein Handel: Freiheit gegen Heimat. Es ging dabei nicht nur um die physische Freiheit, sondern auch um die Freiheit der Meinungsäußerung.

**Im Inland hat es die Regierung leichter. Sie macht Kritiker\*innen mundtot, indem sie sie ins Gefängnis steckt. Sollen Verhaftungen wie die von Niloufar Hamedei und Elahe Mohamadi andere Journalisten einschüchtern?**

Ja, das war sicherlich ein Ziel der Islamischen Republik. Sie wollten erreichen, dass weniger Journalist\*innen über das Schicksal der getöteten Jina Mahsa Amini und ihre Familie sowie die anschließenden Proteste berichten. Aber es geht nicht nur um Einschüchterung. Der Messerangriff auf Pouria Zeraati vom Exilsender *Iran International* in London und das aufgeflogene Mordkomplott gegen seine Kollegin Sima Sabet machen deutlich, zu was das Regime fähig ist.

Die Fragen stellte **Frank Aumüller**.

Foto: Frederike van der Straeten

# Es bleibt gefährlich

*Nach jahrelanger Haft ist Julian Assange frei. Welche Auswirkungen hat sein Fall und wie steht es um den Whistleblower-Schutz? Ein Gespräch mit Anja Osterhaus von Reporter ohne Grenzen.*



**Frau Osterhaus, was bedeutet das Schuldgeständnis von Julian Assange, in einem Punkt gegen das US-Spionagegesetz von 1917 verstoßen zu haben, für investigative Journalist\*innen und Whistleblower?**

Die Gefahr, die von diesem Gesetz ausgeht, wird weiterhin die Sicherheit von investigativen Journalist\*innen und Whistleblowern bedrohen. Ihnen wird vermittelt: Ihr seid nirgendwo vor Verfolgung sicher. Uns bei Reporter ohne Grenzen geht es nicht nur um die

*Das öffentliche Interesse muss weltweit in der Gesetzgebung verankert werden. Wir wünschen uns, dass es dafür hohe Standards gibt und der Schutz in Deutschland noch besser wird.*

Person Julian Assange, sondern um die Pressefreiheit selbst. Die USA versuchen, den investigativen Journalismus in Spionage umzudefinieren, und das ist gefährlich. Deshalb war das Verfahren gegen Assange auch ein gefährlicher Präzedenzfall.

**Halten Sie den Schutz, der durch die EU-Whistleblower-Richtlinie und das deutsche Hinweisgeberschutzgesetz festgelegt wurde, für ausreichend?**

Das EU-Gesetz ist ein echter Durchbruch – es macht Vorgaben für 27 Staaten. Die EU-Richtlinie räumt den Hinweisgebenden mehr Schutz ein als das deutsche Gesetz. Zum Beispiel bei der Entschädigung für immaterielle Schäden beim Hinweisgebenden. Das deutsche Gesetz muss Hinweisgebenden eine rechtliche Grundlage

geben, mit der sie gegen Repression vorgehen können. Es krankt aber daran, dass Hinweisgebende gezwungen sind, zuerst nicht-öffentliche Hinweisstellen zu kontaktieren. Public Whistleblowing ist nur unter sehr eng gefassten Voraussetzungen geschützt und kann sogar mit Sanktionen belegt werden.

**Welchen Einfluss hat der bessere Schutz von Hinweisgebenden auf den Zustand der Pressefreiheit?**

Der Bezug zwischen Whistleblowern und Pressefreiheit ist vor allem, dass der Whistleblower-Schutz ein Aspekt des Quellenschutzes ist. Journalist\*innen müssen vertrauensvoll mit Informant\*innen zusammenarbeiten können und sich darauf verlassen können, dass sie nicht gezwungen werden, diese Quellen offenzulegen. Whistleblower müssen sich darauf verlassen können, dass sie keine Repressionen zu befürchten haben.

**Was wünschen Sie sich allgemein von der Politik bezüglich des Whistleblower-Schutzes?**

Das öffentliche Interesse muss weltweit als relevanter Aspekt in der Gesetzgebung verankert werden. Wir wünschen uns, dass es dafür hohe Standards gibt und dass der Schutz in Deutschland noch besser wird. Julian Assange ist nur ein prominentes Beispiel für Tausende. Da sind Menschen, die für das öffentliche Interesse, für die Verbesserung ihrer Demokratie, für den Einsatz für Menschenrechte ihre Freiheit oder sogar ihr Leben riskieren. Das beeindruckt mich sehr. Ich frage mich immer wieder: »Wäre ich selbst eigentlich bereit, so viele Risiken auf mich zu nehmen?«

**Wie schätzen Sie die Nachwirkungen von Assanges Freilassung ein?**

Dass Assange zwölf Jahre seines Lebens aufgrund der Verfolgung durch die US-Justiz verloren hat und nun nur aufgrund eines umstrittenen Deals freikam, wird viele langfristig verunsichern. Assange war nicht der erste Publisher, der für die Veröffentlichung von als geheim eingestuft Informationen im Gefängnis saß. Viele bezeichnen ihn als Journalist oder Whistleblower, wir haben uns lange mit ihm beschäftigt und sehen ihn in erster Linie als Publisher. Auf der anderen Seite zeigt der Fall Assange auch: Es hat sich gelohnt, im Namen der Pressefreiheit jahrelang für ihn zu kämpfen.

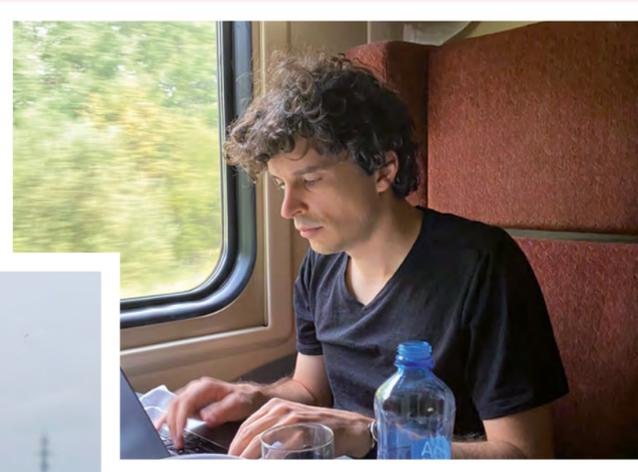
Die Fragen stellte **Cosima Eiwán**.

Foto: Antje Phoebe Peters

Pressefreiheit

# »Wir müssen trotzdem immer weitermachen!«

Seit mehr als einem Jahr gilt Evan Gershkovich als journalistische Geisel in russischer Hand. Jetzt wurde er zu 16 Jahren Gefängnis verurteilt. New York Times-Korrespondent Anton Troianovski über das Unrechtsurteil und die Hoffnung, irgendwann wieder frei aus Russland berichten zu können.



Evan Gershkovich (l.) befindet sich seit 480 Tagen in russischer Gefangenschaft. Sein US-Kollege Anton Troianovski (o.) setzt sich seither dafür ein, dass Gershkovichs Schicksal nicht in Vergessenheit gerät.

Foto Troianovski: Sergey Pomareev; Foto Gershkovich: Wall Street Journal

**Mister Troianovski, am Freitag wurde Evan Gershkovich wegen angeblicher Spionage zu 16 Jahren Haft verurteilt. Haben Sie mit dieser hohen Strafe gerechnet?**

Leider ja. Ich wusste schon am 30. März 2023, als ich die ersten Nachrichten über die absurden Spionagevorwürfe gegen Evan gesehen habe, dass er in einer sehr schwierigen und ernststen Lage ist. Die Gerichte in Russland sind nicht unabhängig, schon gar nicht, wenn es um einen Prozess wie diesen geht, der vom mächtigen FSB-Geheimdienst vorangetrieben wird. Aber dass das Urteil nicht unerwartet ist,

ändert nichts daran, wie schlimm und unfair es ist. Evan hat ja nur seine Arbeit gemacht.

**Kann man in seinem Fall von Geiselnahme sprechen?**

Schon mit Evans Verhaftung hat Putin einen Tabu-Bruch begangen, denn bis zu diesem Zeitpunkt konnten ausländische Journalisten mit einer Akkreditierung des russischen Außenministeriums ziemlich frei in Russland arbeiten. Dass ein Journalist wie Evan verhaftet wurde, haben wir vorher noch nie gesehen. Insbesondere nicht für solche schreck-

lichen und absurden Vorwürfe. Das macht klar, dass er verhaftet wurde, um ihn als Geisel festzuhalten. Um ihn für einen oder für mehrere Russen, die im Westen im Gefängnis sitzen, austauschen zu können.

**Putin hat mehrfach angedeutet, dass er zu einem Gefangenenaustausch zwischen Evan Gershkovich und dem russischen Auftragsmörder Wadim Krassikow bereit wäre. Glauben Sie, dass es dazu kommen wird?**

Ich weiß es nicht. Es sind schon mehrere Amerikaner, die in Russland verhaftet wurden, auch durch so einen Tausch freigekommen. Der bekannteste Fall der letzten Zeit ist der der Basketballspielerin Brittney Griner. Evans Fall ist schwieriger, weil die Vorwürfe schwerwiegender sind. Trotzdem scheint ein Austausch der realistischste Weg zu sein, wie Evan freikommen könnte.

**Was will Putin damit erreichen?**

Zum einen ist es ein Signal an den Westen, dass Putin bereit zur Eskalation ist und dazu, weitere Tabus zu brechen. Er sieht das als Teil seines geopolitischen Konflikts mit dem Westen, insbesondere mit den USA. Die Verhaftung von Evan war ein Zeichen, mit dem er zeigte, dass er Dinge tun kann, die wir nicht erwarten und die uns besonders wehtun. Zum anderen geht es um die Einschüchterung von Journalist\*innen. Damit kennt sich Putin ganz gut aus. Das hat er schon seit Jahrzehnten mit russischen Journalist\*innen gemacht. Jetzt macht er dasselbe mit ausländischen Journalist\*innen.

Evan und seine Redaktion wussten, dass ein ernstes Risiko besteht, in dieser Kriegszeit in Russland zu arbeiten.

**Welchen Einfluss hatte Gershkovichs Verhaftung auf Ihre Arbeit?**

Ich war zu dem Zeitpunkt schon in Berlin. Kurz nach Kriegsbeginn haben wir entschieden, unsere Journalist\*innen vorübergehend aus Moskau zu holen. Damals wurde klar, dass die Risiken größer werden. Später sind Menschen wie meine Kollegin Valerie Hopkins und Evan nach Russland zurückgekehrt. Das lag auch daran, dass man die größten Risiken nur bei russischen Journalisten vermutete. Nach Evans Verhaftung haben wir gesehen, dass es auch Ausländer\*innen treffen kann.

**Wie hat sich Ihre Arbeit verändert, seit Sie in Berlin sind?**

Sie hat sich komplett verändert! Bis März 2022 bin ich viel durch Russland gereist, habe mit unterschiedlichen Menschen gesprochen und Geschichten mit ihnen gemacht. Die hatten wenig mit Politik und Krieg zu tun. Das alles geht jetzt nicht mehr. Aber wir müssen trotzdem immer weitermachen. Und das heißt, weiter mit Leuten in Russland zu sprechen. Dabei gehen wir sehr vorsichtig vor, aber wir versuchen trotzdem so viel wie möglich über WhatsApp, Telegram oder Signal zu kommunizieren. Wir schauen russisches Fernsehen, lesen russische soziale Netzwerke und bleiben in Kontakt mit Russ\*innen, die im Ausland sind. Insbesondere hier in Berlin gibt es sehr viele.

**Wie schaffen Sie es, diese Leute trotz der Gefahrenlage weiter als Quellen zu halten?**

In Russland hatte ich immer den Eindruck, dass die Leute wollen, dass das Ausland ihre Lage versteht. Sie sind eingeschüchtert, aber gleichzeitig wollen sie weiterhin ihre Sichtweise erzählen. Und wir haben natürlich noch Kontakte aus der Zeit in der wir vor Ort gearbeitet haben.

**Wie wägt man ab, welche Risiken man in Kauf nimmt, und wann entscheidet man, dass etwas zu weit geht?**

In jedem autoritären Land, in dem man arbeitet, gibt es Risiken. Das ist etwas, worüber wir viel reden. Dabei muss man zuerst verstehen, wie

diese aussehen, wie man sie reduzieren kann und ob es das alles wert ist. Wie wichtig ist das Resultat, das man journalistisch erwartet? Evan und seine Redaktion wussten, dass ein ernstes Risiko besteht, in dieser Kriegszeit in Russland zu arbeiten. Sie wussten aber auch, wie wichtig es ist, vor Ort zu sein, gerade in dieser Zeit.

**Es gibt Hinweise, dass Russland auch regimekritische Reporter\*innen in Deutschland bedroht. Sie sind Amerikaner. Fühlen Sie sich sicher in Berlin?**

Ich glaube, man möchte sich nie eingestehen, dass man eventuell nicht sicher sein könnte. Aber eigentlich haben wir keine Probleme.

**Evan Gershkovich ist dem russischen Regime ausgeliefert. Was können wir als Außenstehende jetzt noch für ihn tun?**

Danke für die Frage. Zuerst sollte man versuchen sich vorzustellen, wie das für ihn ist. Die Arbeit beim *Wall Street Journal* war sein Traumjob. Er ist nach Kriegsbeginn nach Russland zurück, weil er wusste, wie wichtig diese Arbeit ist. Ich glaube, er hat eine Verpflichtung dazu gespürt. Er hat auch verstanden, dass es gefährlich ist, zurückzukehren. Und dann wurde er festgenommen. Seitdem sitzt er in einer Zelle und hat kaum Kontakt zu anderen Menschen. Es ist auch für mich als Journalist wichtig, weiter über ihn zu reden, weil ich weiß, dass wenn – god forbid – mir oder meinen Kolleg\*innen etwas passieren würde, Evan und viele andere über uns sprechen würden. Das heißt, um ihm zu helfen, müssen wir über ihn reden und zusätzlich kann man ihm Briefe schreiben. Freunde von Evan haben eine E-Mail-Adresse eingerichtet (siehe Infokasten), wohin man Briefe schreiben kann. Die werden dann auf Russisch übersetzt und per Post verschickt. Evan kann auch antworten und dann kommen diese Antworten zurück. Die Briefe werden zwar von Gefängnisbeamten gelesen, aber solange man sensible Themen vermeidet, werden sie, soweit ich weiß, weitergegeben.

**Was müsste passieren, dass Sie sich vorstellen können, selbst noch mal nach Russland zu reisen?**

Unser Büro in Moskau haben wir noch. Aber man sieht weiterhin die Rhetorik gegen westliche Journalist\*innen. Wir sehen, dass Evan weiterhin im Gefängnis sitzt und wir sehen leider auch, dass weitere Amerikaner\*innen festgenommen werden. Die US-russische Journalistin Alsu Kurmasheva von *Radio Free Europe/Radio Liberty* ist ein weiteres Beispiel. Auch sie befindet sich in einer sehr ernststen Lage. Deswegen bleibt es weiterhin schwierig.

**Glauben Sie, dass Sie jemals erneut als Korrespondent aus der russischen Hauptstadt berichten können?**

Ich weiß nicht wann und wie, aber ich erwarte das auf jeden Fall.

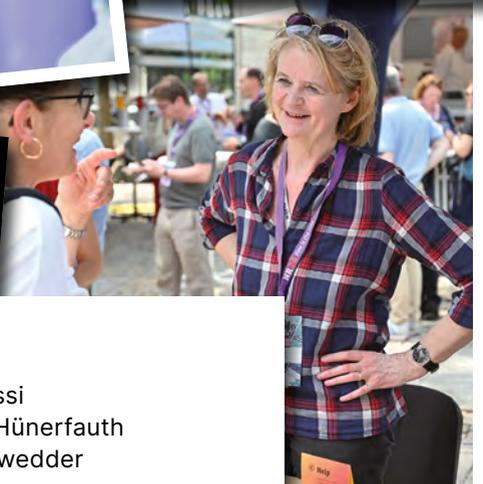
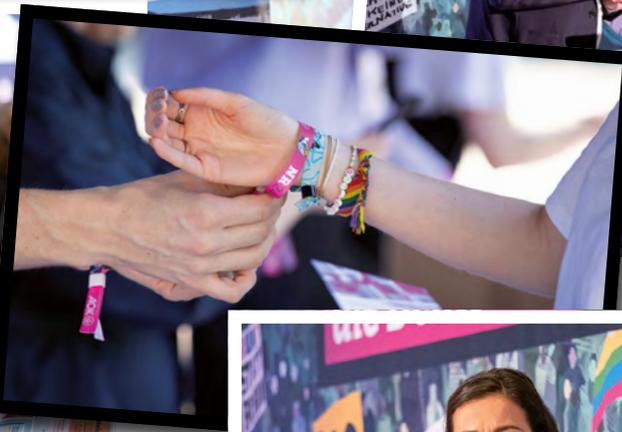
Die Fragen stellte **Hannah Simon**.

TAGUNGSTIPP

**Gratwanderung: Aus Moskau berichten (Keynote & Podium)**

**10:30 – K1**

**Ina Ruck**



Fotos:  
Nick Jaussi  
Raphael Hünerfauth  
Wulf Rohwedder